

Die Neue Hochschule **DNH**

FÜR ANWENDUNGSBEZOGENE WISSENSCHAFT UND KUNST

Zwischen Mission und Versuchung: Die Wissen- schaft und die „gute Sache“



Campusnotizen

Bayerisches Modell zur
Verbundpromotion

4

h**lb** aktuell

DNH im Gespräch mit Mitglied
des Akkreditierungsrats
Prof. Petra Gromann

16

Aus Wissenschaft & Politik

Neue Lotterie fördert
Bildungsprojekte

31

Wissenswertes

Rückforderung überzahlter
Bezüge

34



Campusnotizen

- 4 **Bayern:** BayWISS – Bayerisches Wissenschaftsforum – Verbundpromotion auf Augenhöhe
- 5 **Hochschule Biberach:** Auf dem besten Weg zur Klimaneutralität
- Hochschule Düsseldorf:** Dreißig Deutschlandstipendien
- 6 **HTWK Leipzig:** Internationaler Mathematik-Preis für Schüler und Professor
- OTH Regensburg:** Zertifikat im agilen Projektmanagement als zusätzliche Qualifikation

Aus Wissenschaft & Politik

- 30 **MINT international:** Studie konstatiert Nachholbedarf bei internationaler Lehre
- 31 **Bildungs-Chancen-Lotterie:** Neue Soziallotterie fördert Bildungsprojekte und bietet attraktive Gewinne
- Bund:** BMU fördert kreative Projekte zur Bewältigung der Folgen des Klimawandels
- 32 **Nebenjobs im Bachelor-Studium:** Geringe Auswirkungen auf Notenniveau, jedoch längere Studienzeiten
- Nordrhein-Westfalen:** Land verlängert Förderprogramm „Karrierewege FH-Professur“

Titelthema:

Zwischen Mission und Versuchung: Die Wissenschaft und die „gute Sache“

- 8 **Aktivismus statt wissenschaftliches Arbeiten** | Von Prof. Dr. Markus Karp
- 10 **Wertedenken in Life Science Engineering** | Von Prof. Dr. Jens Hartmann
- 12 **Ideologische Überzeugungstäter mit akademischem Titel versus Wissenschaftler mit gefestigtem Wertekostüm** | Von Prof. Dr. Jochen Struwe

Fachaufsätze

- 18 **Was braucht der Prof zu seinem Glück?** | Von Prof. Dr. Christa Wehner und Carolin Lange
- 22 **Masterstudiengang Organisationsentwicklung und Inklusion – Der Plan hat funktioniert** | Von Anke S. Kampmeier und Steffi Kraehmer
- 26 **Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation** | Von Prof. Dr. Olga Rösch und Prof. Dr. Günter-Ulrich Tolkiehn

h/b aktuell

- 16 **DNH-Sommerinterview mit Prof. Dr. Petra Gromann, Mitglied im Akkreditierungsrat** | Von Dr. Karla Neschke
- 17 **h/b-Kolumne: h/b = Politikberatung + Service + Musterprozesse** | Von Dr. Hubert Mücke

Wissenswertes

- 34 **Alles, was Recht ist**
- 35 **Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen**
- 36 **Neuberufene**

Standards

- 3 **Editorial**
- 33 **Autorinnen und Autoren gesucht**
- 38 **Stellenanzeigen**
- 40 **h/b-Seminartermine 2018**

Wissenschaft schafft Wissen, nicht Meinungen

Nicht wenige wissenschaftliche Fortschritte verdankt die Menschheit Forscherinnen und Forschern, die leidenschaftlich für ein Anliegen brannten, die unbedingt die Lebensbedingungen ihrer Zeit verbessern wollten. Gleichwohl müssen wissenschaftlich Tätige Grenzen beachten, die auch die beste Absicht nicht aufheben kann und darf.



Christoph Maas

Foto: hib/Jueth Wallerius

Ob Atombombe, Empfängnisverhütung, Gentechnik oder autonome Roboter – Diskussionen darüber, ob wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung nicht lieber unterbleiben oder zumindest gedrosselt werden sollte, wenn ihre Folgen persönlichen oder gesellschaftlichen Moralvorstellungen zuwiderlaufen, führen wir seit Langem. Aber es gibt ja auch die umgekehrte Situation: Behauptungen von Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftlern, die wir nur zu gerne glauben, weil sie dem, was wir für gesellschaftlich wünschenswert halten, Rückenwind geben. Sie richten Schaden an und das möglicherweise über lange Zeit hinweg. Ich denke etwa an die Theorie von Thomas Malthus, der 1798 mathematisch „bewies“, dass Armenfürsorge unterbleiben müsse, weil die Unterschichten bei verbesserten Überlebenschancen mit ihrem Vermehrungsdrang jede Volkswirtschaft ruinieren würden.¹ Noch während meiner Schulzeit, also etwa 170 Jahre später, habe ich dies als „Argument“ gegen Entwicklungshilfe für die damals jungen Staaten Afrikas gehört.

In unserem Beruf sind wir an dieser Stelle auf zweierlei Weise gefordert: hinsichtlich unserer eigenen Forschungsarbeit, aber ebenso auch hinsichtlich der Förderung wissenschaftlichen Denkens bei unseren Studierenden. Die Autoren der Aufsätze in diesem Heft führen dies näher aus:

Richard Karp stellt aktuelle Ergebnisse absichtsgeliteter Forschung dem Arbeitsethos von Wissenschaftlern gegenüber,

deren Werke zu Klassikern wurden, weil die Autoren zwischen methodisch abgesicherten Aussagen und ihren persönlichen Ansichten ausreichend zu differenzieren wussten (Seite 8).

Jens Hartmann präsentiert ein Konzept, um innerhalb von Life-Science-Studiengängen ethisches Denken zu schulen (Seite 10).

Jochen Struwe zeigt anhand von studentischen Hausarbeiten auf, wie notwendig es ist, die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Schlussfolgerung und Vorurteil zu lehren und vorzuleben (Seite 12).

Aber auch, wenn wir uns gegen Angriffe auf die Wissenschaft zur Wehr setzen, lauert die Versuchung. „It is all the irrationality I need“ hört sich als Parole bei einem „March for science“ ja ganz pfiffig an. Nur wissen wir alle, dass es in der Wissenschaft eben nicht rational zugeht – weder beim Kampf um Gelder, Stellen und Karrieren, noch bei der Auseinandersetzung um Inhalte. Mit unterkomplexen Entgegnungen gefährden wir unsere Position aber eher, als dass wir sie festigen.

Um es mit den Worten Friedrich Schillers zu sagen: „Es ist gewiß der Wahrheit nichts so gefährlich, als wenn einseitige Meinungen einseitige Widerleger finden.“²

Ihr Christoph Maas

Literatur

- ¹ „An essay on the principle of population as it affects the future improvement of society“, London 1798
- ² „Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“, § 1. Einleitung, Stuttgart 1780

Bayern

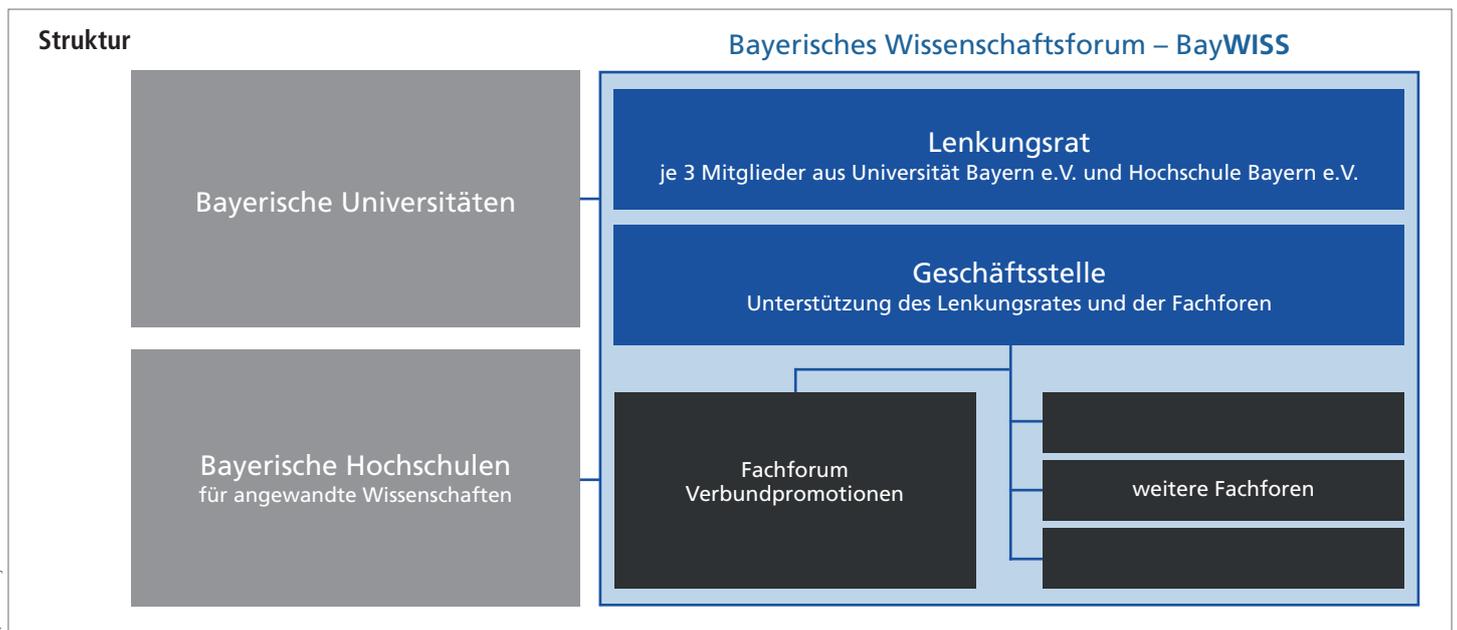
BayWISS – Bayerisches Wissenschaftsforum – Verbundpromotion auf Augenhöhe

Das BayWISS wurde 2016 als Kommunikationsplattform für 30 bayerische Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) gegründet und fördert, koordiniert und stärkt die Zusammenarbeit von Universitäten und HAW in der Wissenschaft.

ohne Differenzierung nach der akademischen Herkunft der Promovierenden – für ein Miteinander im Interesse des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Unsere ersten bayernweiten Verbundkollegs stehen für die Themen „Mobilität

werden. Die Masterabschlüsse von HAW und Universitäten sind gleichwertig und schließen spezielle, lediglich für HAW-Absolventen geltende zusätzliche Leistungsnachweise als Voraussetzung zur Aufnahme in das Promotionsverfahren aus. Zu Beginn jedes Promotions-



BayWISS-Fachforum Verbundpromotion

Das Fachforum Verbundpromotion als Pilotprojekt im Rahmen von BayWISS stellt ein neu entwickeltes Modell für gemeinsame Promotionen von Universitäten und HAW in Bayern dar. Mit dem Strukturmodell der Verbundpromotion eröffnet BayWISS einen begleiteten, transparenten und planbaren Weg zur Promotion. Die neuen BayWISS-Verbundkollegs bauen für gemeinschaftlich betreute Promotionen Hürden ab, schaffen verbindliche, klare Strukturen, fördern die Kultur der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und der Netzwerkbildung zwischen den beteiligten Institutionen. Die Promovierenden in den Verbundkollegs profitieren in hohem Maß von diesen neuen und belastbaren Strukturen. Die BayWISS-Verbundkollegs formulieren auf zentralen Themenfeldern der bayerischen Hochschullandschaft ein attraktives, von beiden Hochschularten paritätisch getragenes, kollegbasiertes Betreuungsangebot

und Verkehr“, „Energie“, „Digitalisierung“, „Werkstoffe und Ressourceneffizienz“, „Sozialer Wandel“ und „Gesundheit“. Trägerhochschulen jedes Verbundkollegs sind mindestens eine bayerische Universität und eine bayerische HAW. Aktuell befinden sich die weiteren Verbundkollegs „Ökonomie“, „Medien und Kommunikation“ sowie „Infrastruktur, Bauen und Urbanisierung“ in der Gründungsphase und „Life Sciences, grüne Technologien“ und „Industrie 4.0“ in der Vorbereitung.

Umsetzung Fachforum Verbundpromotion

Die Zusammenarbeit zwischen bayerischen Universitäten und HAW bei Verbundpromotionen umfasst das gesamte Fächerspektrum der HAW. Die Universitäten und HAW haben jeweils einen zentralen Ansprechpartner für kooperative Promotionen und Verbundpromotionen benannt. So können die Promotionswege transparent kommuniziert und entsprechend unterstützt

vorhabens wird von den Betreuerinnen und Betreuern und dem Promovierenden eine Betreuungsvereinbarung abgeschlossen, welche u. a. das Thema, die fachliche Betreuung, die Projektmeilensteine und ggfs. fachliche sowie überfachliche Qualifizierungsmaßnahmen definiert. Das Promotionsrecht liegt auch bei Verbundpromotionen bei den Universitäten. Die Betreuung der Promotion beruht jedoch auf einem Miteinander auf Augenhöhe zwischen den beteiligten Universitäts- und HAW-Professorinnen und -Professoren. Diese fungieren gleichberechtigt als Betreuerinnen und Betreuer, Gutachterinnen und Gutachter und Prüferinnen und Prüfer. In den Prüfungskommissionen bzw. Prüfungsausschüssen der Universitäten ist gleichberechtigt jeweils eine HAW-Professorin bzw. ein HAW-Professor vertreten. Bei dem Doktorgrad wird keine Differenzierung nach der akademischen Herkunft der Promovierenden vorgenommen. Die jeweils an der Promotion beteiligte HAW ist auf der Promotionsurkunde

als Institut präsent. Die Zitationsfähigkeit und wissenschaftliche Verwertbarkeit der Veröffentlichungen im Rahmen der Promotion wird beiden Hochschulen zugerechnet. Das Modell der Verbundpromotion unterliegt einem jährlichen Monitoringverfahren und wird nach fünf Jahren erstmals umfassend evaluiert und ergebnisabhängig fortgesetzt.

*Prof. Dr. Uta M. Feser
Präsidentin der Hochschule Neu-Ulm*

Weitere Informationen zu BayWISS und den Verbundpromotionskollegs unter

www.baywiss.de

Finanzierung BayWISS

Ressourcen – Staatsministerium

2017: für sechs BayWISS-Verbundkollegs € 750.000

2018 bis einschließlich 2021: für zehn BayWISS-Verbundkollegs jährlich € 1,1 Millionen, 2018 zusätzlich € 200.000 für die Einrichtung neuer Kollegs

2017 bis einschließlich 2021: € 5,35 Millionen

Quelle: BayWISS

Aus den BayWISS-Mitteln dürfen finanziert werden:

- gemeinsame, hochschulübergreifende Strukturen und Koordinationsstellen (1/2 E13)
- gemeinsame und projektbezogene Aktivitäten wie:
 - Tagungen, Workshops
 - Coachings
 - Equipment
 - Reisekosten
 - Maßnahmen zur Projektsteuerung
- Promotionskostenpauschale (€ 250 p. M.)
- keine Promotionsstellen
- keine Promotionsstipendien

Hochschule Biberach

Auf dem besten Weg zur Klimaneutralität

Die Hochschule Biberach (HBC) ist bereits seit 2014 nach der EMAS-Verordnung der EU zertifiziert. Aktuell erarbeitet die HBC mit externen Planungsbüros als erste Hochschule in Baden-Württemberg ein Klimaschutzkonzept mit dem Ziel, durch abgestimmte Maßnahmen in den Bereichen Energie, Mobilität, Abfall und Biodiversität den gesamten Campus mittelfristig in Richtung Klimaneutralität zu entwickeln. Die HBC sieht sich hier in einer besonderen Vorbildfunktion, steht sie doch in Lehre und Forschung für die Fachbereiche Bauen, Energie und Biotechnologie.

Ein größerer Teil der Gebäude am Innerstadt-Campus wurde in den 1950er-Jahren errichtet und entspricht in keiner Weise dem heutigen energetischen Standard. Als regionale Hochschule ist der Anteil an Fahrten von und zur HBC mit privaten PKW überdurchschnittlich hoch. Zudem liegen die beiden Standorte Innenstadt und Aspach rund vier Kilometer auseinander und sind relativ schlecht miteinander verbunden. Das getrennte Erfassen von Abfällen ist derzeit nicht flächendeckend gegeben. Zudem sind die Freiflächen am Campus Innenstadt im hohen Maße versiegelt. In allen Bereichen des

Klimaschutzkonzeptes besteht also deutlicher Handlungsbedarf und die Herausforderungen bei der späteren Umsetzung zur Erreichung der gesetzten Ziele sind beträchtlich.

Im Konzept sollen Umsetzungsvarianten mit den geringsten Lebenszykluskosten unter Berücksichtigung des übergeordneten Ziels einer Klimaneutralität priorisiert werden. Gemeinsam mit dem Land Baden-Württemberg als Gebäudeeigentümer will die HBC ihren Campus zu einem Leuchtturm entwickeln, der die landespolitischen Ziele einer Klimaneutralität der Landesverwaltung bis 2040 beispielgebend unterstützt. Das gesetzte Ziel ist ambitioniert, soll aber ggf. in mehreren Schritten und flankiert durch geeignete Förderprogramme in den nächsten Jahren umgesetzt werden.

Die Erstellung des Klimaschutzkonzeptes wird durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit im Rahmen der nationalen Klimaschutzinitiative gefördert.

*Prof. Dr. Jörg Entress
Hochschule Biberach*

Hochschule Düsseldorf

Dreißig Deutschlandlandstipendien

Die LEPPER Stiftung vergibt im Rahmen des Deutschlandstipendiums erstmals das LEPPER Stipendium zur Förderung herausragender Leistungen an 30 Studierende der Hochschule Düsseldorf. Damit ist die LEPPER Stiftung größter Einzelförderer und Stipendiengeber der Hochschule. Die LEPPER Stiftung hat sich unter anderem der Förderung von Wissenschaft und Forschung verschrieben und wird im Rahmen der Zusammenarbeit mit der Hochschule Düsseldorf den Hochschulstandort sowie den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig stärken.

Die HSD vergibt schon seit vielen Jahren das Deutschlandstipendium, das mit 300 Euro pro Monat je zur Hälfte vom Bund und von nicht staatlichen Förderern getragen und finanziert wird. In besonderen Fällen benennt die Hochschule Düsseldorf die geförderten Stipendien nach dem Stipendiengeber.

Hochschule Düsseldorf

HTWK Leipzig

Internationaler Mathematik-Preis für Schüler und Professor

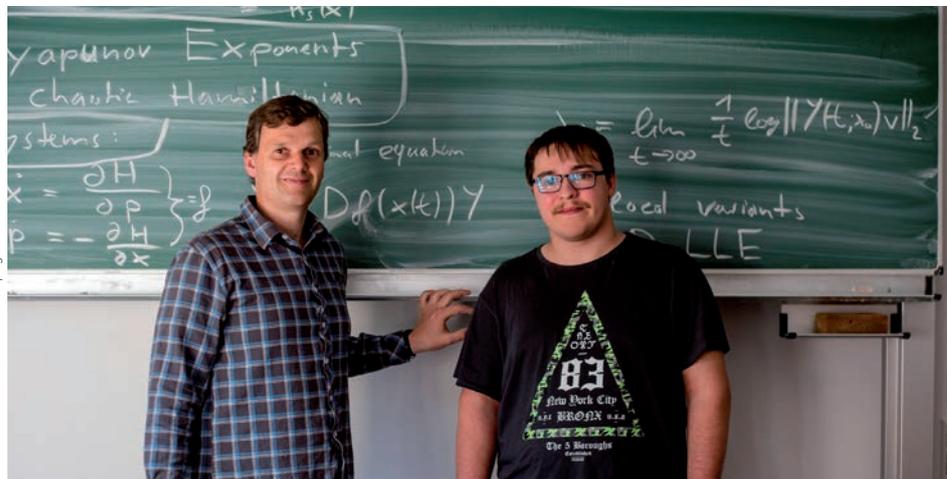


Foto: Robert Weinhold/HTWK Leipzig

Prof. Jochen Merker (links) und Timo Hofmann

Eine besondere Auszeichnung wurde der Zusammenarbeit eines Professors der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK Leipzig) mit einem Leipziger Gymnasiasten zuteil: Für ihre Arbeit zu einem Thema der angewandten Mathematik wurden Jochen Merker, Professor für Analysis und Optimierung, und Timo Hofmann, Elftklässler des Wilhelm-Ostwald-Gymnasiums, Anfang April 2018 mit einer Ehrung durch die Jury des Ian Snook Prize gewürdigt. Der prämierte Artikel wurde am 30. Mai in der internationalen Fachzeitschrift „Computational Methods in Science and Technology“ veröffentlicht.

Der Fachartikel war aus einer „Besonderen Lernleistung“ (BeLL) zum Thema

„Chaotische Dynamik in Hamiltonschen Systemen“ entstanden, die Timo Hofmann unter Betreuung von Prof. Jochen Merker erbracht hatte. Dabei geht es um die Untersuchung chaotischer mechanischer Systeme mittels Methoden der angewandten Mathematik.

Chaos tritt in ganz unterschiedlichen Situationen auf, zum Beispiel bei der Bewegung eines Doppelpendels oder dreier Himmelskörper in der Mechanik, bei der Wettervorhersage in der Meteorologie oder beim Stop-and-go im Feierabendverkehr. Gemeinsam haben diese Systeme, dass sie sensitiv auf Veränderungen reagieren, dass sich also beliebig nah beieinander liegende Zustände im Lauf der Zeit völlig unterschiedlich

verhalten. Um das chaotische Verhalten eines Systems quantitativ zu erfassen, kann man bestimmte Zahlen nutzen. Diese werden – nach ihrem Entdecker, dem russischen Mathematiker und Physiker Alexander Michailowitsch Lyapunov – Lyapunov-Exponenten genannt. In ihrem Fachartikel diskutieren Merker und Hofmann, wie man ohne genaue Kenntnis des Langzeitverhaltens allein aufgrund lokaler Informationen Lyapunov-Exponenten berechnen kann. Diese Arbeit wurde von der Jury des Ian Snook Prize mit einer „Honorable Mention“ ausgezeichnet. Der eigentliche Preis ging an Kenichiro Aoki aus Japan, doch da die HTWK-Einreichung und seine nahezu gleichwertig waren, entschloss sich die Jury zu dieser Sonderform der Ehrung.

Der Erfolg beim Ian Snook Prize – einem der wenigen internationalen Preise für angewandte Mathematik – zeige, so Professor Merker, dass auch Fachhochschulen auf diesem Gebiet international Herausragendes leisten. „Andere Wettbewerbe wie beispielsweise die internationale Mathematik-Olympiade richten sich an Schüler und belohnen das Abschneiden bei einer Klausur, nicht aber eine kreative Forschungsleistung“, sagt Merker.

HTWK Leipzig

OTH Regensburg

Zertifikat im agilen Projektmanagement als zusätzliche Qualifikation

Neben dem klassischen Projektmanagement gewinnen agile Methoden bei der Durchführung von Projekten immer mehr an Bedeutung. Für die Lehre im Bereich Projektmanagement bedeutet dies, dass Studierende auch Fach- und Methodenkompetenzen im agilen Management von Projekten vermittelt bekommen müssen.

Prof. Dr. Sabine Jaritz von der Ostbayerisch Technischen Hochschule Regensburg (OTH) hat sich im Rahmen ihrer Vorlesung „Projekt-Controlling“ nicht nur intensiv mit dem agilen Projektmanagement nach Scrum auseinandergesetzt, sondern die Studierenden auch auf ein renommiertes, international

anerkanntes Scrum-Zertifikat vorbereitet. So haben im Wintersemester 2017/18 erstmals 25 Studierende des Schwerpunkts Projektmanagement im Studiengang Bachelor Betriebswirtschaft das Zertifikat „Professional Scrum Master I“ (PSM I) der Zertifizierungsorganisation scrum.org erworben.



Foto: privat

Gruppenfoto der „Professional Scrum Master I“-zertifizierten Studierenden mit ihrer Professorin Prof. Dr. Jaritz (links)

Die Vorbereitung auf das anspruchsvolle Zertifikat wurde unter Einsatz der Peer-to-Peer-Learning-Methode in die Vorlesung integriert. Die Studierenden haben Techniken gelernt, die ihnen als zukünftige Scrum Master dabei helfen, das Konzept erfolgreich in einem Team einzuführen, den Product Owner in seiner täglichen Arbeit zu unterstützen und die Selbstorganisation im Entwicklungsteam zu stärken. Die Teilnehmer des Kurses haben gemeinsam Lernstrategien entwickelt, um die durchaus sehr anspruchsvolle Zertifikatsprüfung erfolgreich zu bestehen. Nach der inhaltlichen Vorbereitung hatten die Studierenden vier Wochen Zeit, die Prüfung anzutreten. In dieser Zeit fand in der Vorlesung selbst ein moderierter Austausch statt. Diejenigen, die die Prüfung bereits abgelegt hatten, haben von ihrer Vorbereitung und ihrer Erfahrungen auch während des Tests berichtet. All dies wurde schriftlich festgehalten und jedem zugänglich gemacht. Die Prüfung selbst ist ein 60-minütiges, aus 80 Fragen bestehendes englischsprachiges Online-Assessment, das individuell abzulegen ist.

Beleg für die erfolgreiche Teilnahme an der Zertifizierungsprüfung ist neben dem Zertifikat auch ein Abzeichen. Auf der Webseite von scrum.org gibt es eine öffentlich zugängliche Datenbank, in der alle Zertifizierten aufgeführt und so auch für potenzielle Arbeitgeber als Scrum-Experten identifizierbar sind.

Die Begeisterung, die positive Einstellung und das große Engagement der Studierenden hätte Prof. Dr. Jaritz so im Vorfeld nie erwartet. „Die Studierenden haben diese sehr anspruchsvolle Zertifikatsprüfung als eine Chance gesehen, sich ihre erworbenen Kompetenzen durch eine anerkannte Organisation bestätigen zu lassen.“ Aufgrund des großen Erfolges wird die Vorbereitung für die Zertifikatsprüfung auch in Zukunft fester Bestandteil des Schwerpunktfaches „Projekt-Controlling“ sein. Natürlich bedeutet dies auch, dass Unterrichtsstoff im Bereich des klassischen Projektmanagements dafür etwas reduziert werden muss. Jedoch werden die Studierenden dafür besser auf die veränderten Anforderungen des Marktes vorbereitet.

Dass die Integration des Scrum-Zertifikats in ein Hochschulstudium nicht Standard ist, zeigt auch, dass scrum.org über dieses Projekt an der OTH eine Case Study erstellt hat, die auf deren Webseite öffentlich verfügbar ist.

*Prof. Dr. Sabine Jaritz
Professorin für Betriebswirtschaftslehre
Ostbayerische Technische Hochschule
Regensburg*

Die Meldungen in dieser Rubrik, soweit sie nicht namentlich gekennzeichnet sind, basieren auf Pressemitteilungen der jeweils genannten Institutionen.

Personal in Hochschule und Wissenschaft entwickeln

STRATEGIE – PRAXIS – FORSCHUNG

- ✓ **5 Ausgaben pro Jahr**,
ca. 100 Seiten pro Ausgabe
- ✓ **Online-Zugriff**
auf sämtliche Inhalte
- ✓ **Ab 224,50 €**
pro Jahr erhältlich
- ✓ **Campuslizenz erhältlich**,
auch über bestehendes
Konsortium



WEITERE INFORMATIONEN UNTER

www.personalentwicklung-wissenschaft.de

DUZ
medienhaus

Aktivismus statt wissenschaftliches Arbeiten

Auch wer in der Wissenschaft arbeitet, hat eigene Meinungen und Vorlieben. Werke von andauernder Bedeutung wurden jedoch gerade von solchen Menschen geschrieben, die sich darauf verstanden, fachliche Methodik und persönliche Anliegen weit genug auseinanderzuhalten. | Von Prof. Dr. Markus Karp



Foto: privat

Prof. Dr. Markus Karp
Technische Hochschule Wildau

markus.karp@th-wildau.de

„Eine berufsmäßigen ‚Denkern‘ besonders nahezulegende Obliegenheit ist: sich gegenüber den jeweilig herrschenden Idealen, auch den majestätischsten, einen kühlen Kopf im Sinn der persönlichen Fähigkeit zu bewahren, nötigenfalls ‚gegen den Strom zu schwimmen‘“. ¹ Max Weber, Übervater der deutschen Soziologie, hat zeitlebens für eine werturteilsfreie, objektive Wissenschaft geworben. Webers Diktum war des Öfteren unter Beschuss. Forschende sind keine Maschinen, die ihre Normen und Werte vor Arbeitsbeginn ablegen. Unzweifelhaft haben sie persönliche Präferenzen, welche Impulse sie mit ihrer Forschung der Umwelt und den Mitmenschen geben wollen. Es lässt sich gar behaupten, dass selbst bei einem Vorhaben mit dem trockensten, nüchternsten Forschungsgegenstand, dem sich mit der menschenmöglich größten Objektivität angenähert wurde, noch Spuren subjektiver Überzeugungen finden lassen, die aus dem Forschungsdesign heraus nicht zu erklären sind.

In jüngerer Zeit aber häufen sich Forschungsergebnisse, die weltanschaulich derart in der Wolle gefärbt sind, dass dem Ruf der Wissenschaft Schaden droht. Ein Beispiel: Im März 2018 trat das Bundesumweltamt mit einer Studie an die Öffentlichkeit, die 6.000 Tote pro Jahr auf Stickoxid in der Atemluft zurückführte. Große Aufregung! Das Ergebnis schlug wie eine Bombe in der erhitzten Debatte um Fahrverbote in deutschen Innenstädten ein. Aber nur wenige Tage später mussten sich die Forschenden ausgerechnet vom Boulevardblatt BILD Unwissenschaftlichkeit vorwerfen lassen. Es handle sich um eine

„statistisch höchst umstrittene Annäherung, die in keinster Weise belastbar ist“. ²

Auch in einem anderen Fall mutierten spektakuläre Studienergebnisse zur Peinlichkeit: Im Mai 2017 legte das Göttinger Zentrum für Demokratieforschung eine Untersuchung zum Rechtsextremismus in Ostdeutschland vor, die ein düsteres Bild der neuen Bundesländer als braunem Hort rechtsextremer Umtriebe zeichnete. Die Lage scheinbar: dramatisch, die Radikalen: flächendeckend präsent. Nur kam wenig später heraus, dass das ganze Ergebnis auf nur vierzig Einzelinterviews offenkundig nicht repräsentativ ausgewählter Gesprächspartnerinnen und -partner aus nur wenigen ostdeutschen Orten basierte. Nach einigem Zieren distanzierte sich denn auch die Auftraggeberin. ³

Wie kann es zu derlei Reinfällen kommen? Hier sind schließlich keine Rechenfehler passiert, keine Fehlschlüsse erfolgt. Nein, es wurde gepfuscht, weil nicht die Forschung, sondern das Ergebnis das eigentliche Arbeitsziel ist. Sicherlich, die Gründe mögen lauter gewesen sein. Sensationelle Studienergebnisse, die nicht nur Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Gemeinde, sondern auch ein großes Medienecho erzeugen, sollen dazu führen, den Umwelt- und Gesundheitsschutz voranzubringen oder Rechtsextremismus kleinzuhalten. Denn für die Verantwortlichen fügen sich die diskutierten Probleme in ein größeres Bild ein: Es geht nicht allein um Schadstoffbelastung in den Ausfallsstraßen der Großstädte oder politischen Extremismus in peripheren Kleinstädten. Nur wenig subtil werden die großen weltanschaulichen



Foto: Juan Pablo Gonzalez/23rf.com

„Es wurde gefuscht, weil nicht die Forschung, sondern das Ergebnis das eigentliche Arbeitsziel ist.“

Fragen gleich mitverhandelt: Der unzureichend fundierte Angriff auf den Diesel ist im Kern die Attacke auf das Auto als solches, das die Studienautorinnen und -autoren ob seiner Umweltkosten mehr als skeptisch beäugen. Und die Rechtsextremismusstudie soll mit ihren schrillen Befunden einen Umbruch im Parteiensystem und einen Politikwandel, wie ihn viele unserer europäischen Nachbarn schon erlebt haben, verhindern helfen. Das sind legitime Anliegen, die man in einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft mit ihrem vielschichtigen Meinungskonzert vertreten kann und darf. Allerdings sind Studien, die sich wissenschaftlich geben, aber ganz bewusst nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, dafür ungeeignet. Im Ergebnis wird dieses Gebaren darauf hinauslaufen, dass wissenschaftlichen Arbeiten per se Misstrauen und Zweifel entgegenschlagen. Dann kommt es nicht mehr auf das Studienergebnis an, sondern auf die vermutete Intention der Verfasser. Mit den akademischen Kontroversen, die idealerweise jede Veröffentlichung begleiten und die Wissenschaft überhaupt erst voranbringen, hat das allerdings nichts zu tun. Vielmehr ist es ein Gift, das langfristig in den Augen vieler Wissenschaft und Meinung ununterscheidbar macht. Das wird für Probleme sorgen: Es entwertet letztlich alle Forschungsergebnisse und schwächt die Akzeptanz der Wissenschaft.

Indes wurde eingangs angeführt, dass eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler kein

unbeschriebenes Blatt ohne subjektive Wert- und Sollensvorstellungen sein kann. Auch Max Weber, der große Verfechter der werturteilsfreien Wissenschaft, vertrat politische Positionen, die nicht einfach als typisch zeitgeistig abgetan oder belächelt werden können. Vielmehr machte er sich einen Nationalismus bis Ultrationalismus zu eigen, der schon damals nicht ohne Widerspruch war und heute noch sehr viel mehr befremdet. Seine Arbeiten aber sind lagerübergreifend zeitlos, bis heute aktuell geblieben und inspirieren immer wieder neu. Das kann beileibe nicht von vielen national durchglühten wilhelminischen Denkern gesagt werden. Ein wenig Stochern in der Wissenschaftsgeschichte führt zu der Einsicht, dass viele Klassikerautoren wenig glanzvolle Ausritte in die Politik unternommen und oft auch mit radikalen oder totalitären Ideen geliebäugelt haben. Trotzdem sind ihre Werke klassisch. Weil sie ihre wissenschaftlichen Arbeiten nicht zugunsten des gewünschten gesellschaftlich-politischen Effekts frisiert haben. Ihre Werte und Normvorstellungen mögen sie auf ein bestimmtes Feld oder zu einem bestimmten Forschungsgegenstand geführt haben. Dort aber blieben sie dem ergebnisoffenen wissenschaftlichen Arbeiten treu, ohne mit aufgesetzten Scheuklappen das „richtige“ Resultat zu berechnen, welches die eigenen guten Absichten befördern würde.

Missionarischer Eifer hingegen ist der Feind der Aufklärung. Auch die besten Absichten rechtfertigen keinen Verzicht auf das Wissenschaftsethos. ■

Literatur

- 1 Weber, Max (2013): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 1. Aufl. Paderborn: Salzwasser Verlag.
- 2 <https://www.bild.de/auto/auto-news/dieselmotoren/diesel-studie-dobrindt-55050000.bild.html>
- 3 <http://www.sueddeutsche.de/politik/ostdeutschland-ostbeauftragte-distanziert-sich-von-rechtsextremismusstudie-1.3605843>

Wertedenken in Life Science Engineering

Im Modul Ingenieurethik diskutiert der Autor anhand von Fallbeispielen aus den Gebieten Gesundheit und Ernährung mit Studierenden das Pro und Contra von Entscheidungen bis hin zu eigenen Lösungsvorstellungen. | Von Prof. Dr. Jens Hartmann



Foto: Hochschule Anhalt

Prof. Dr. Jens Hartmann

Professor für Physikalische Chemie

jens.hartmann@hs-anhalt.de

Hochschule Anhalt
FB Angewandte Biowissenschaften
und Prozesstechnik
Bernburger Str. 55
06366 Köthen/Anhalt
www.hs-anhalt.de/bwp

Die Formulierung und Durchsetzung ethischer Grundsätze und Werte werden bei der Ausbildung von Ingenieuren in den Lebenswissenschaften (Life Science Engineering) zukünftig an Bedeutung gewinnen. Die immer schneller werdende Wachstumsgesellschaft mit ihren Technologietreibern Biotechnologie und Digitalisierung erzeugt in unserer Gesellschaft gerade einen technologischen und gesellschaftspolitischen Sprung, wie man ihn noch nie verzeichnete. Neue Produktionsprozesse, Vernetzungen von Prozessen, Anbietern und Daten sowie zunehmende Digitalisierungsstrategien werden schnell den Markt beherrschen, ohne dass eine wirkliche gesellschaftliche Reflexion stattfinden kann. Eine soziale Marktwirtschaft wird so nur noch eine geringe Chance haben, sich zu behaupten. Der Gesellschaft fehlt es an wahrhaftigen Informationen, an moralischen Orientierungen und vor allem an Durchsetzungsvermögen. Beispiel: der Umgang mit den Verfehlungen der deutschen Autoindustrie.

So auch auf dem Sektor des Life Science Engineering, der Ingenieurwissenschaften rund um die Themen Ernährung und Gesundheit. Zahlreiche Fallbeispiele aus Gentechnik, Pharmaforschung, Lebensmittelqualität oder über den Umgang mit Ressourcen und der Umwelt zeigen gelegentlich Fehlentwicklungen und -meldungen, inkonsequentes Handeln, Intransparenz und Verdeckungen der wahren Probleme. Personenkreise, Firmen oder ganze Branchen kommen so in Misskredit. Und überdecken all die Aktivitäten derjenigen, die im Sinne von Moral und Nachhaltigkeit echte Verbesserungen in den jeweiligen Branchen erzielen.

Das Modul Ingenieurethik soll Wertedenken anregen

Im Mittelpunkt eines neuen Wertedenkens in Life Science Engineering als einem Teilgebiet des Lehrmoduls „Ingenieurethik“ stehen interdisziplinäres Denken und Folgenabschätzung sowie die nachhaltige Umsetzung fortschrittlicher Ideen mit hoher Verantwortung. Es werden „Werkzeuge“ aufgezeigt, ingenieurtechnische Entscheidungen moralisch zu begleiten, allen voran Technologie(folge-)abschätzungen, Risikoanalysen und Präventivmaßnahmen für die Gesundheit der Menschen, für Tierrechte und nachhaltige Umwelterhaltung. So müssen fortschrittliche Strategien oft auf Verträglichkeitskriterien geprüft und neue Rahmenbedingungen geschaffen werden.

In einer durch die Technologie weiter wachsenden und von ihr getriebenen Gesellschaft werden Bedürfnisse nach Regeln, Entschleunigungsmaßnahmen und moralischen Grenzen notwendig, um unsere Existenz auf dieser Erde langfristig zu sichern. Die technologische Problemlösung muss durch Bedenkenforschung zeitnah begleitet werden. Beispiel: Die Zukunft der Gesundheitswirtschaft (Carl, Gondlach 2018) sollte neben den technologischen Hotspots Künstliche Intelligenz, Drucken von 3-D-Organen, Gentherapien, Smarte Sensoren und Wohnungen usw. die Würde des Menschen nach einem eigenbestimmten Leben in den Vordergrund stellen.

Am Fachbereich Angewandte Biowissenschaften und Prozesstechnik der Hochschule Anhalt werden Studierende

Foto: Juan Pablo Gonzalez/123rf.com



ausgebildet, die später einmal auf den Gebieten des Life Science Engineering arbeiten. Und zwar als Ingenieure! Sie werden es sein, die Prozesse und Produkte in den Branchen Biotechnologie, Pharmatechnik und Lebensmitteltechnologie maßgeblich bestimmen. Weniger in der Forschung als vielmehr in der täglichen Herstellung, Entwicklung und Qualitätskontrolle von Produkten. Hier liegt eine ganz besondere Verantwortung. Es handelt sich nämlich um Produkte, die als Wirkstoffe, Nährstoffe, Nahrungsergänzungsmittel, additive und persönliche (Körper-)Schutzmittel täglich von Menschen bzw. Tieren aufgenommen werden bzw. mit ihnen in Kontakt kommen. Wohl und Wehe sind von der Reinheit, Identität und Unbedenklichkeit dieser Stoffe maßgeblich abhängig. Auch die Informationen über diese Produkte werden von zunehmender Bedeutung für Kunden, Patienten und Verbraucher. Die Herkunft von Rohstoffdaten, ethische Grundsätze bei der Haltung und Tötung von Tieren, nachhaltige Produktion inklusive Entsorgung und Umweltschutz stehen hinter diesen Produkten. Diese Werte sind nicht neu, jeder modern eingestellte Mensch möchte ethisch handeln. Aber neue ökonomische Bedingungen und technologische Entwicklungen (z. B. Genmanipulationen oder Automatisierung humaner Handlungen) müssen zu neuem Wertedenken führen, insbesondere auch zu neuen Strategien und Ideen, um Werte zu erhalten im "Spagat" zwischen Moral und Gewinn. Wir wollen erfolgreich sein und gut! Aber genau das

„Die technologische Problemlösung muss durch Bedenkenforschung zeitnah begleitet werden.“

sind wir derzeit nicht. Aufgrund der Wachstumsgesellschaft geraten uns immer wieder Prozesse und Handlungen außer moralischer Kontrolle.

Dies ist zugleich der Appell an die nächste junge Generation, Veränderungen einzuleiten. Das setzt wiederum voraus, dass sich diese Generation intensiv und ehrlich mit der Wirklichkeit beschäftigt: „Ethik stiftet Unruhe hin zum tieferen Nachdenken über die Folgen unseres Tuns“ (Lendi 2003). Und: Wir brauchen Orientierung auf unserem Wege zum neuen Wertedenken: Es muss uns gelingen, durch mehr Kommunikation, gesellschaftliche Diskurse und Dialoge zwischen Experten und Laien eine umfassende Folgenethik zu entwickeln. Wir sollten erkennen, dass dies kein Bollwerk gegen den Fortschritt ist, sondern ein Geländer am Weg einer neuen Generation von erfolgreichen und mit ihrem Berufsbild zufriedenen Ingenieuren. ■

Literatur

Carl, Michael; Gondlach, Kai: Die Zukunft der Krankenversicherung. Wie Krankenkassen und Versicherer die Kundenbedürfnisse an individuelle und prädiktive Gesundheitsförderung erfüllen. Trendstudie des 2b AHEAD ThinkTanks. Leipzig. www.zukunft.business/forschung/trendstudien/ veröffentlicht am 15.01.2018 – Abruf am 18.01.2018

Lendi, Martin: Hinweise auf ethische Anhaltspunkte für das Planen und Entscheiden wie auch das Handeln in der räumlichen Planung – Etappenbericht auf dem Weg einer offenen Diskussion. Eine Gastvorlesung, gehalten in Wien an der Universität für Bodenkultur. 2003. www.research-collection.ethz.ch/bitstream/handle/20.500.11850/147811/eth-26888-01.pdf – Abruf am 28.03.2018

Ideologische Überzeugungstäter mit akademischem Titel versus Wissenschaftler mit gefestigtem Wertekostüm

Viele Studierende scheinen heute nicht mehr in der Lage zu sein, Wissen wertfrei zu ordnen – sie verwechseln die Überzeugungen aus ihrem (oft eher beliebigen) Wertekanon mit dem Ergebnis wissenschaftlicher Analyse. Was ist zu tun? | Von Prof. Dr. Jochen Struwe



Foto: Barbara Frommann

Prof. Dr. Jochen Struwe
Professor für Unternehmensführung,
Rechnungswesen und Controlling

j.struwe@umwelt-campus.de

Hochschule Trier
Umwelt-Campus Birkenfeld
Campusallee
55768 Hoppstädten-Weiersbach

www.umwelt-campus.de/~j.struwe

„Die Wissenschaft und die ‚gute Sache‘“ – ein ebenso spannender wie erschöpfender Konflikt, gerade in Zeiten, in denen weltweit Populisten auf dem Vormarsch zu sein scheinen, Fake News sich nahezu ungehindert verbreiten, das Googeln nach „Trump + Lügen + Zähler“ etwa 20.600 Treffer ergibt und es schick zu sein scheint, Überzeugungen für Tatsachen zu nehmen und ebenso unbedenklich zu verbreiten wie unbedacht zu glauben.

„Meinungsstark und kenntnisarm“ als pauschale Kennzeichnung heutiger Studierender ist sicher überpointiert. Auch wenn man sich als Lehrender überhaupt manchmal eine Meinung seiner Studierenden wünschte: Im Kern ist etwas Wahres dran (zumindest, wenn das „kenntnisarm“ auf die stets einwandfreie Anwendung wissenschaftlicher Methodik beschränkt wird).

Die beiden Fragen, denen im Folgenden nachgegangen werden soll, lauten:

1. Hat die „gute Sache“ Auswirkungen auf die Wissenschaft, und falls ja, wie spiegelt sich das konkret wider?
2. Was ist vonseiten der Lehrenden wie Lernenden gegen wissenschaftsmethodische Fehlentwicklungen zu unternehmen?

Die Grundforderungen

Hier wird der Ansatz vertreten, dass Studium und Lehre an einer Hochschule grundsätzlich wissenschaftsbasiert zu sein haben. Wissenschaftsbasiert heißt dabei

nicht, dass Wissenschaft nicht wertefundiert oder interessegeleitet sein dürfte. Natürlich darf ein Wissenschaftler – und dazu zählen a priori die Professorinnen und Professoren, perspektivisch aber auch die Studierenden einer Hochschule – religiöse, politische, gesellschaftliche Überzeugungen, Meinungen, Ansichten haben. Warum sollte ein Wissenschaftler kein „Zoon politikon“ sein oder sein dürfen? Und dass Wissenschaft – vielleicht abgesehen von der Grundlagenforschung und dem „reinen“, zweckfreien Erkenntnisgewinn in der Tradition des Thales von Milet – durchaus interessegeleitet sein darf, oft sogar sein muss, zeigt die Existenz der Auftrags- bzw. Drittmittelforschung, der angewandten Forschung und Entwicklung oder der Industrieforschung.

Wissenschaftsbasiert heißt aber immer (!), dass die „Ordnung des Wissens“ (= „Wissenschaft“) den folgenden Grundforderungen genügen muss:

- Eindeutigkeit durch genaue Definitionen,
- Transparenz durch Offenlegung der Methoden und der Quellen des Erkenntnisgewinns,
- Überprüfbarkeit des Wahrheitsgehaltes durch jederzeitige Validierung und Verifizierung, ggf. auch Falsifizierbarkeit,
- Verlässlichkeit des Erkenntnisgewinns durch Wiederholbarkeit,
- Objektivität durch ausschließliche Berücksichtigung von Fakten und logisch konsistenten Schlussfolgerungen,

- Redlichkeit des Erkenntnisgewinns durch unvoreingenommene Berücksichtigung aller relevanten Aspekte und Offenlegung etwaiger Interessenkollisionen durch den Forschenden.

Dass Wissenschaft einen Neigkeitswert im Sinne eines Erkenntnisfortschritts haben sollte, ist zwar grundsätzlich verständlich, soll hier aber – auch und gerade angesichts des zunehmenden Anteils deskriptiver, vergleichender oder schlicht kompilierender Arbeiten – nicht als methodische Forderung aufgestellt werden. Auf eine vertiefte Diskussion verschiedener Wissenschaftsvorstellungen (Thales, Aristoteles, Karl Popper, Thomas S. Kuhn u. v. a.) muss an dieser Stelle ebenfalls verzichtet werden.



Foto: Juan Pablo Gonzalez/123rf.com

Die Realität

Die folgenden Beispiele stammen ausnahmslos aus Hausarbeiten, die Studierende eines Masterstudiengangs am Umwelt-Campus Birkenfeld in den letzten vier Jahren im Seminar „Umweltökonomie“ des Verfassers – sicher unbewusst – geschrieben haben; aus verständlichen Gründen bleiben die Namen der jeweiligen Autoren ungenannt, etwaige Rechtschreib- und Satzbaufehler finden sich in den Originalen. Bei den ausgewählten Zitaten handelt es sich nicht um „Ausreißer“, wie zahlreiche wiederkehrende Beobachtungen auch von Kolleginnen und Kollegen nahelegen; ein – überschlüssiger – Anteil von etwa einem Fünftel der abgegebenen Seminararbeiten mit ähnlichen Auffälligkeiten wird häufig – und zwar hochschul- und studienangabengreifend – bestätigt.

Beispiel 1: „250 Jahre nach Beginn der industriellen Revolution steht die Menschheit einerseits, besonders in Industrieländern, vor einem enormen Wohlstand, andererseits jedoch auch vor einem starken globalen Wohlstandsgefälle sowie dem Raubbau an der Natur mit seinen irreversiblen Folgen für die Menschheit. Durch diese vorherrschende Machtungleichheit versuchen sich machtüberlegene Individuen, Staaten und soziale Gruppen auf Kosten anderer zu bereichern. Den benachteiligten Gruppen fehlen dagegen die Mittel, sich dem zu widersetzen und sich dagegen zu wehren. Aus diesem Grund ist vor allem die Wirtschaft zum größten Teil für das soziale Elend und die Zerstörung der Umwelt verantwortlich.“ Immer wieder zu beobachten: der große Rundumschlag. Die Moralkeule wird geschwungen und saust auf alles nieder, was das eigene Weltbild stört. Besonders ärgerlich wird das, wenn das, was nach Meinung dieses Autors (männlich/weiblich) wohl unbedingt geschrieben werden musste, mit dem gestellten Thema überhaupt nichts zu tun hat.

Beispiel 2: „In der Vergangenheit und leider auch noch in der heutigen Zeit wird der Blick ausschließlich auf das Ziel, also auf das herzustellende Produkt, gerichtet.“ Dieser Autor will eine Beobachtung wiedergeben (die für sich genommen auch hinterfragt

„Die Geschwindigkeit, mit der sich heutzutage neue Probleme auftun, scheint momentan deutlich größer zu sein als die Geschwindigkeit, mit der erkannte Probleme gelöst werden.“

werden müsste), kann aber offensichtlich mit seiner Wertung („leider“) nicht hinterm Berg halten.

Beispiel 3: „Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Gründung der Christlich-Sozialen Union (CSU) in Bayern e. V. eine Antwort auf die Katastrophe von Gewaltherrschaft und Krieg. Schon im Herbst 1945 haben sich Frauen und Männer, trotz Leid und Not in der Nachkriegszeit, nicht entmutigen lassen, eine neue Partei zu gründen. Diese basierte bereits damals auf der Wertorientierung ‚Verantwortung vor Gott und den Menschen‘. Die CSU kämpft als christlich-konservative Volkspartei in Bayern für ein gemeinsames Europa. Angetrieben von der Verantwortung für das Gemeinwohl steht sie für die Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit. Mit klaren Werten und Wegen hat die CSU nicht nur die bayrische, sondern auch die deutsche und europäische Politik zum Wohle der Menschen geprägt.“ Wenn in einer Arbeit, die die umweltökonomischen Ansätze verschiedener im Bundestag vertretener Parteien erläutern soll, jede Partei derart vorgestellt wird, drängt sich die Interpretation auf, dass der Autor zumindest die CSU vorher kaum kannte (und dies auch seinen Lesern unterstellt), dass (im Übrigen ohne Quellenangabe) eine Parteibroschüre der CSU kritiklos ausgeschlachtet wurde und dass zum eigentlichen Thema (für das nur 15 Textseiten zur Verfügung standen) kaum etwas zu sagen war (sonst hätten derartige

„Sosehr zum Erziehungsauftrag der Hochschulen auch die Heranbildung des gesellschaftlichen Führungskräfte nachwuchses gehört, so sehr muss sichergestellt werden, dass das Herzblut nicht mit den Studierenden durchgeht.“

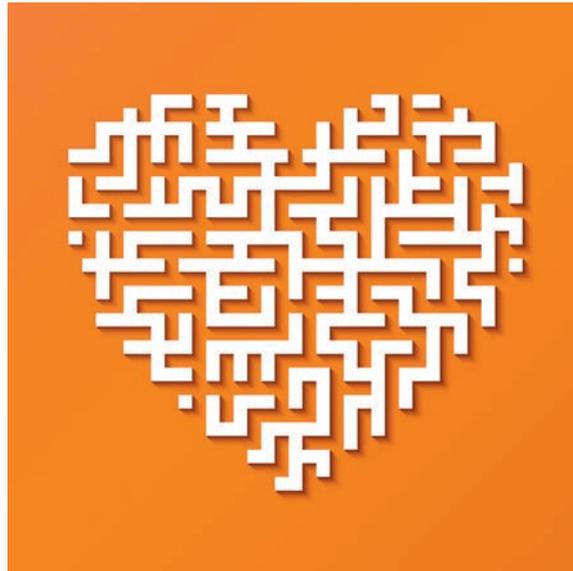


Foto: alhovic/123rf.com

kontextuelle Nebensächlichkeiten nicht diesen Raum eingenommen).

Beispiel 4: „Die drei Prinzipien sind ein Schritt in die richtige Richtung. Auch wenn es bei den Prinzipien einige Probleme bei der Umsetzung gibt, sind sie dennoch gut umsetzbar und tragen zu einem besseren Umgang mit unserer Umwelt bei.“ Prinzipien sind ein Schritt in die richtige Richtung? Und wie ist es nun um die Umsetzbarkeit bestellt? Unsere Umwelt? Sollte sich ein Wissenschaftler zur Partei machen?

Beispiel 5: „Nachhaltigkeit ist ein extrem wichtig werdendes Thema, welches hohe Beachtung benötigt.“ Der Autor will seine Überzeugung unbedingt verstärken: „wichtig“ allein reicht nicht, und „hohe Beachtung“ kommt noch dazu. In die gleiche Kategorie fallen oft zu lesende „Steigerungsformen“ wie „idealste, optimalste, maximalste, aktuellste ...“ oder eben „strenge“ oder gar „strengste“ Regeln.

Beispiel 6: „Der Schutz unserer Welt und deren Mikrokosmos (Umwelt) gilt es zu schützen. Umwelt ist all das, was sich bewegt und was wir sehen, fühlen und riechen. Sei es das frische Quellwasser, welches sich zu einem Bach ergießt, oder die Natur die sich jedes Frühjahr neu findet, um im Herbst größtenteils wieder zu verschwinden.“ Dass dieser Autor umweltbewegt ist, drängt sich unweigerlich auf. Aber den Schutz zu schützen? Und romantische Lyrik mag ja für Gedichte taugen, hat aber in einer wissenschaftlichen Standards genügenden Seminararbeit kaum etwas zu suchen – ganz abgesehen davon, dass auch im Herbst Natur kaum verschwindet.

Beispiel 7: „Aus ethischer Sicht verfolgt die neue Umweltökonomie Gerechtigkeit und die ‚Verantwortung für die Mitwelt, künftiger Generationen und sich selbst‘. Somit ist für eine stabile, ressourcenhaltige

Zukunft der Weg geebnet.“ Ist der zweite Satz eigene wissenschaftliche Erkenntnis oder wird hier nur die Selbsteinschätzung einer Denkschule kritiklos kolportiert? Der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv scheint vielen Studierenden nicht mehr bewusst – man lasse mal aus Übungsgründen („effektives Zuhören“) den Seminarvortrag eines Studierenden von einem anderen Studierenden zusammenfassend wiedergeben ...

Die Notwendigkeiten

Was ist aus alledem zu lernen? Was können, was müssen die Lehrenden, aber auch die Studierenden tun, damit Letztere wissenschaftlich sauberes Arbeiten im Sinn der oben angerissenen Grundforderungen verinnerlichen (zugunsten des eigenen Berufsstandes sei den Erstgenannten die stets gute wissenschaftliche Praxis konzidiert).

Zunächst zu den Lehrenden: Es reicht nicht, im ersten Hochschulsesemester eine zweistündige Übung „Wissenschaftliches Arbeiten“ anzubieten. Es reicht nicht, wenn bald jeder Fachbereich meint dadurch zu helfen, dass er eigene Gestaltungsvorschriften für Abschlussarbeiten, Zitationsregeln etc. veröffentlicht (abgesehen davon, dass sich darin immer wieder fragwürdige Vorgaben finden, die zudem verhindern, dass Studierende durch eigenen Versuch bessere Lösungen finden). Es reicht nicht zu beklagen, dass eine Hochschulzugangsberechtigung heute vielfach nicht mehr gleichbedeutend mit der Hochschulreife ist (Letztere soll eigentlich notwendige Schlüsselqualifikationen attestieren).

Lehrende müssen vielmehr in jeder (!) Veranstaltung, egal ob Vorlesung, Seminar, Übung, Laborpraktikum o. Ä., in jeder (!) Prüfung (schriftlich, mündlich,

praktisch, in niedrigrangigen Hausarbeiten genauso wie in hochdotierten Abschlussarbeiten) Verstöße gegen gute wissenschaftliche Praxis korrigieren und ggf. sanktionieren. Und das nicht ein Mal, sondern immer und immer wieder. „Wiederholung festigt“, das gilt auch für formale Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens. So traurig es ist: Selbst „einwandfreies Deutsch“ (schon eine der Minimalforderungen im Tutzinger Maturitätskatalog der Westdeutschen Rektorenkonferenz und der Kultusministerkonferenz von 1958) muss so lange eingefordert werden, bis Rechtschreibung, Grammatik, Satzbau, logische Konsistenz wissenschaftlichen Anforderungen genügen (es erschreckt, wenn Studierende über Jahre hinweg behaupten, man sei der einzige Hochschullehrer, der darauf achte). Wenn bspw. in ingenieurwissenschaftlichen oder betriebswirtschaftlichen Disziplinen nicht ständig darauf geschaut wird, dass Maßeinheiten in Formeln korrekt mitgeschleift werden (man kann Äpfel und Birnen zu Kompott verarbeiten, aber nicht Euro und Stück zusammenziehen), werden fehlerhafte Berechnungen die Folge sein.

Gleichzeitig müssen Lehrende Wert darauf legen, dass die Studierenden etwa den Blick verstellende „ideologische Brillen“ absetzen, wenn sie wissenschaftlich arbeiten. Sosehr zum Erziehungsauftrag der Hochschulen auch die Heranbildung des gesellschaftlichen Führungskräftenachwuchses gehört (stellvertretend § 16 HochSchG RP: Studierende sollen „zu wissenschaftlicher Arbeit und zu verantwortlichem Handeln in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat fähig werden“), so sehr muss sichergestellt werden, dass das Herzblut nicht mit den Studierenden durchgeht (gerade auch dann, wenn diese die Wertvorstellungen des Lehrenden punktgenau treffen). Ideologiegeschwängerte Versatzstücke gehören, wenn es denn sein muss, auf entsprechende Parteitage, aber nicht in wissenschaftlicher Methodik genügenden Arbeiten. Natürlich ist begrüßenswert, wenn Studierende sich für ein Thema interessieren, vielleicht gar für ihr Thema brennen. Dies darf nur nie dazu führen, dass andere wissenschaftlich begründete Ansichten delegitimiert werden, die eigene „gute Sache“ hingegen verabsolutiert wird. Die meisten (angehenden) Wissenschaftler werden sich in einem Wertekostüm bewegen; es kommt aber darauf an, sich immer wieder im Spiegel selbstkritisch zu überprüfen und zu fragen, inwieweit dieses Kostüm zur Uniform geworden ist, die allen Gleichgewandten von vornherein die Unbedenklichkeit bescheinigt, während anders Uniformierten ebenso selbstverständlich „feindliche Absichten“ unterstellt werden.

Und der Appell an die Studierenden: Glaubt uns Professoren bloß nicht alles! Wir wandeln selbst oft genug auf dünnem Eis, sind in der Regel nur erfahren genug, euch das nicht merken zu lassen. Hinterfragt! Traut euch selbst zu denken! Tretet nicht immer nur in unsere Fußstapfen, sonst werdet ihr uns nie überholen! Haltet euch jederzeit an gute wissenschaftliche Praxis, denn wenn die Methodik nicht stimmt, wird

das irgendwann auch für die Inhalte gelten! Vermeidet allen sprachlichen Ballast und Zierrat, der wissenschaftliche Eindeutigkeit und Klarheit verhindert! Und wenn eine Rechnung nicht aufgeht, dann geht sie nicht auf, und es wird nicht an den Prämissen herumgeschraubt oder so lange gerechnet, bis das Ergebnis „passt“! Trennt Tatsachen und Wertungen! Macht euch eure eigene Befangenheit klar, legt eure eigenen Scheuklappen ab! Beschäftigt euch gerne mit heißem Herzen, aber vorurteilsfrei, mit kühlem Kopf und klarem Verstand mit euren Themen! Geht immer davon aus, dass Andersdenkende auch recht haben könnten! Es gibt auch in den Wissenschaften nicht nur schwarz-weiß, nicht nur richtig oder falsch, es gibt genauso gut Grauschattierungen oder mehrere vertretbare, gleichwohl unterschiedliche Argumentationen.

Fazit

Das Titelthema dieser DNH „Zwischen Mission und Versuchung: Die Wissenschaft und die ‚gute Sache‘“ ist ein Dauerbrenner, zurzeit auf besonders großer Flamme stehend. Es gab und gibt (und wird, so wie der Mensch gestrickt ist, immer geben) ideologische Überzeugungstäter mit akademischen Titeln. Angesichts der Erkenntnis, dass das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) wohl doch noch nicht gekommen und der „Fortschritt eine Schnecke“ (angeblich Günter Grass) ist, werden aber Wissenschaftler mit gefestigtem Wertekostüm gebraucht. Die Geschwindigkeit, mit der sich heutzutage neue Probleme auftun, scheint momentan deutlich größer zu sein als die Geschwindigkeit, mit der erkannte Probleme gelöst werden. Die deutsche, europäische wie weltweite Gemengelage, egal ob sozial, politisch, ökologisch oder ökonomisch, schreit zwar im Hinblick auf immer drängender werdende Herausforderungen nach Antworten. Diese Antworten werden aller Erfahrung nach jedoch kaum von heilsgewissen Versuchern, sondern eher von Wissenschaftlern, die ihr Handwerk gelernt haben und jederzeit ernsthaft und lauter betreiben, kommen.

Wie hat es Max Weber 1919 in „Wissenschaft als Beruf“ beschrieben? „Dem Menschen muss etwas – und zwar das Richtige – einfallen, damit er irgendetwas Wertvolles leistet. Dieser Einfall aber lässt sich nicht erzwingen. Der Einfall ersetzt nicht die Arbeit. Und die Arbeit ihrerseits kann den Einfall nicht ersetzen oder erzwingen, so wenig wie die Leidenschaft es tut. Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann.“

Dazu sollten die Hochschulen, Lehrende wie Lernende, beitragen. ■

DNH-Sommerinterview mit Prof. Dr. Petra Gromann

Akkreditierungen werden vergleichbarer und kompakter



Foto: Hochschule Fulda

Petra Gromann, Mitglied des Akkreditierungsrats

Seit Anfang dieses Jahres gelten die gesetzlichen Regelungen zur Akkreditierung. Anlass für diese Entwicklung war der Beschluss des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) vom 17. Februar 2016. Darin beauftragte das Gericht den Gesetzgeber, maßgebliche Regelungen für die Akkreditierung, die eine grundrechtsrelevante Entscheidung ist, selbst zu treffen. Die vom Akkreditierungsrat aufgestellten Regelungen sah das BVerfG dafür als nicht ausreichend an. Im Zuge der nach dem Gerichtsbeschluss getroffenen gesetzlichen Regelungen ergaben sich zwar nur wenige, dafür aber wesentliche Veränderungen am Verfahren. Zentral dabei sind die Stärkung der Professoren-beteiligung an den Akkreditierungsverfahren und die Verlängerung der Gültigkeit der Akkreditierung auf acht Jahre. Der bereits im letzten Jahr von allen Bundesländern beschlossene Studienakkreditierungsstaatsvertrag verpflichtet zudem die Länder verbindlich, die Gleichwertigkeit einander entsprechender Studien- und Prüfungsleistungen sowie Studienabschlüsse und die Möglichkeit des Hochschulwechsels zu gewährleisten. Der Professorenanteil im Akkreditierungsrat wurde auf acht Personen verstärkt. Ihre Stimmen zählen doppelt. Neben fünf Universitätsvertretern wurden drei Hochschullehrende von Fachhochschulen/HAW in den Akkreditierungsrat ernannt. Die Redakteurin der Zeitschrift

Die Neue Hochschule (DNH), Dr. Karla Neschke, befragt die im Januar 2018 ernannte Vertreterin der Fachhochschulen/HAW im Akkreditierungsrat Prof. Petra Gromann zum Stand der Umsetzung des überarbeiteten Akkreditierungsverfahrens. Gromann ist Soziologin und seit 1993 Professorin an der Hochschule Fulda. Dort war sie u. a. vier Jahre als Vizepräsidentin für Lehre und Studium tätig und bisher an zahlreichen Akkreditierungsverfahren beteiligt.

Neschke: Das Bundesverfassungsgericht hatte den Gesetzgeber beauftragt, die Akkreditierung gesetzlich zu regeln. Dieser Auftrag wurde mit dem inzwischen geltenden Staatsvertrag und einer ebenfalls von allen Bundesländern beschlossenen Rechtsverordnung fristgerecht abgeschlossen. Was ändert sich bei der Akkreditierung nun für die Fachhochschulen/HAW?

Gromann: Die Inhalte und die Form der Akkreditierung werden verbindlich in den neuen Rechtsverordnungen der Länder gemäß Artikel 4 des Studienakkreditierungsstaatsvertrags geregelt. Neu dabei ist, dass die Entscheidung über die Akkreditierung nunmehr der Akkreditierungsrat in Form eines schriftlichen Bescheids treffen wird. Der Bescheid ist zu begründen. Damit hat diese Entscheidung eine Rechtsform. Die bisherigen Akkreditierungsagenturen haben weiter eine wichtige Funktion – auch in der Beratung.

Der Selbstbericht der Hochschulen wird zukünftig in Form eines EDV-Rasters vorliegen und damit vom Umfang deutlich verknüpft. Die Hochschulen tragen ihre Angaben also selbst in ein entsprechendes EDV-System ein. Insgesamt sind die formalen Anforderungen klar durch die Musterrechtsverordnung geregelt und bundeseinheitlich gefasst – eine Erleichterung für alle, die in verschiedenen Bundesländern an Akkreditierungsverfahren mitwirken.

Die Agenturen werden künftig als Dienstleister und Berater agieren; im Bereich der formalen Kriterien müssen sie verbindlich Stellung nehmen. Ihre

Rolle konzentriert sich auf die Vorbereitung des Verfahrens. Sie treffen aber keine Akkreditierungsentscheidungen mehr, sondern geben Empfehlungen. Die entsprechende konkrete Umsetzungspraxis wird derzeit im Akkreditierungsrat vorbereitet und diskutiert. Bis 31. Dezember 2017 geschlossene Verträge werden nach altem Recht abgewickelt, danach abgeschlossene Verträge laufen nach neuem Recht. In diesem laufenden Jahr werden aufgrund des Umbruchs kaum Entscheidungen im Rat anstehen, erst ab 2019 werden die ersten Akkreditierungsentscheidungen getroffen. 2020 steht dann mit ca. 2 000 Verfahren ein hohes Pensum an. Da die neu ausgesprochenen Akkreditierungen eine längere Laufzeit haben werden, nimmt die Dichte an Verfahren langfristig ab.

Die Zusammensetzung der nicht professoralen Gutachtergruppen hat sich hingegen nicht wesentlich geändert. Auch sie werden sich künftig an den Verfahren beteiligen. Für die fachlich-inhaltliche Begutachtung werden wie bisher Gutachtergruppen vor Ort sein, die Audits bzw. Vor-Ort-Begehungen in den Hochschulen durchführen. Die Organisation und Zusammensetzung wird auch weiterhin in der Regel von den Agenturen vorgenommen. Die Musterrechtsverordnung sieht hier vor, dass diese Gutachtergruppen mehrheitlich von Professorinnen und Professoren besetzt sein müssen. Der Rahmen für ihre fachlich-inhaltliche Begutachtung ist weitgehend frei, wurde nicht näher geregelt und bleibt vom jeweiligen Fach abhängig vor dem Hintergrund der Wahrung der Wissenschaftsfreiheit. Dem trägt auch die Regelung Rechnung, dass die acht professoralen Hochschulvertreterinnen und -vertreter im Akkreditierungsrat jeweils doppelte Stimmrechte haben. Die Professorengruppe ist damit nicht überstimbar.

Neben der Programm- und der Systemakkreditierung wird die Bündelakkreditierung voraussichtlich eine stärkere Bedeutung erhalten. Sie ist vorgesehen für fachlich vergleichbare Studiengänge z. B. eines Fachbereichs. Die Vielzahl an strukturell ähnlichen Studiengängen mit

unterschiedlicher Schwerpunktsetzung an vielen Fachbereichen war für die Berücksichtigung dieser neuen Form ausschlaggebend. Eine Bündelakkreditierung muss von den Hochschulen beim Akkreditierungsrat beantragt werden.

Bis kurz vor Beschlussfassung der Musterrechtsverordnung blieb der Passus zum Diplomabschluss offen. Erst sehr knapp vor der finalen Beschlussfassung einigte man sich darauf, dass es künftig keinen Diplomabschluss geben wird. Möglich ist jedoch eine sogenannte „Äquivalenzlösung“. Was bedeutet das?

Gromann: Diese Lösung ermöglicht, in den Abschlussdokumenten an geeigneter Stelle die Entsprechung zum Qualifikationsniveau eines Diploms deutlich zu machen. An der Hochschule Fulda wird das im Fachbereich Sozialwesen bereits seit 15 Jahren so gehandhabt, an vielen anderen Hochschulen ebenfalls. Als Grund für die endgültige Entscheidung für den Wegfall des Diplomgrads sehe ich insbesondere die Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraums. Die Neuregelung der Akkreditierung sieht vor, dass der Akkreditierungsrat die Zulassung einer Agentur in Deutschland auf der Basis ihrer Eintragung im European Quality Assurance Register for Higher Education (EQAR) vornimmt. Die Agenturen müssen sich selbst immer wieder auf europäischer Ebene akkreditieren lassen, um ihre Zulassung für Deutschland zu erhalten. Dadurch werden deutsche Sonderwege schwierig.

Per Rechtsverordnung verbindlich vorgeesehen ist nun auch die Regelung „Ein Modul – eine Prüfung“. Hochschullehrer sehen das zum Teil als Einschränkung für ihre Lehr- und Prüfungsgestaltung.

Gromann: Diese Beschränkung auf eine Prüfung pro Modul ist nicht zuletzt aufgrund von Studierendenprotesten notwendig geworden. Die Prüfungsdichte – vor allem am Ende des Semesters – hatte enorm zugenommen. Hinzu kam, dass manche Hochschulen Praktika oder viele Prüfungsvorleistungen neben der abschließenden Modulprüfung gefordert haben. Dabei handelt es sich nach der Lesart des Prinzips „Ein Modul – eine Prüfung“ nicht um Prüfungsleistungen. Möglich ist jedoch weiterhin, dass man die Teilung einer Prüfung ermöglicht, d. h., wenn eine 90-minütige Klausur

vorgeschrieben wurde, dann könnte man auch zwei 45-minütige Klausuren durchführen. Die Entscheidung für das Erbringen von Teilen einer Prüfung ist abhängig von den Lehrinhalten und vor allem sinnvoll, wenn es didaktisch angezeigt ist, z. B. wenn man den Lernfortschritt – etwa bei berufsbegleitenden Formaten – didaktisch durch Feedback-Schleifen stärken will. Eine solche Entscheidung bedarf einer nachvollziehbaren Begründung. Prüfungen sollten stets unter der Maßgabe der Vergleichbarkeit gestaltet werden.

Inhalt und Struktur der Prüfungsleistungen werden weiter in den Modulbeschreibungen festgelegt und eingereicht. Sie sind inhaltlich von den Lehrenden am Fachbereich als Umsetzung ihres Studienkonzeptes gestaltet. Dazu nehmen dann sowohl die Agentur in Bezug auf formale Fragen als auch ggfs. die Gutachter fachlich inhaltlich Stellung.

Sie selbst haben zahlreiche Akkreditierungen durchgeführt oder waren daran beteiligt. Verursacht das neue Akkreditierungsverfahren Ihrer Einschätzung nach mehr Aufwand für die Beteiligten?

Gromann: Insgesamt bringen die neuen Regelungen keine großen Veränderungen für die Akteure. Der Aufwand wird voraussichtlich geringer. Durch die einheitliche Gestaltung der Raster wird es Unterlagen von einem Umfang von 60 bis 70 Seiten nicht mehr geben. Weiterhin bleiben die erforderlichen und nicht zu unterschätzenden Vorarbeiten zur Qualitätsentwicklung der Studiengänge erhalten. Wichtig für die Gestaltung von guter Lehre bleibt, darauf zu achten, was funktional für eine studierendenorientierte Hochschullehre wesentlich ist. Es geht neben dem Inhalt zunehmend auch um eine kompetenzorientierte Lehre. Eine qualitativ hochwertige Lehre eingebettet in geeignete Rahmenbedingungen und ein gutes Umfeld bleibt das zentrale Anliegen der Akkreditierung.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Dr. Karla Neschke stv. Geschäftsführerin Hochschul-lehrerbund- Bundesvereinigung e. V.

Neue Raster für die Akkreditierungsberichte:
<http://www.akkreditierungsrat.de/index.php?id=antragstellung>

hbl-Kolumne



Hubert Mücke

Foto: hbl/Barbara Frommann

hbl = Politikberatung + Service + Musterprozesse

Der **hbl** bietet seinen rund 7 000 Mitgliedern individuelle Serviceleistungen, Interessenvertretung und die Durchsetzung zentraler Forderungen durch Musterprozesse. Dazu haben wir die Geschäftsstelle seit 2015 personell erweitert, um eine Spezialisierung auf Themen und Regionen zu ermöglichen. Die Beraterinnen und Berater der Geschäftsstelle beantworten Fragen unserer Mitglieder zu den Themen Besoldung, Alters- und Dienstunfähigkeitsversorgung, Nebentätigkeit, Lehrverpflichtung, Lehrüberhang, Laborverantwortung, Hochschulwechsel, Teilzeit, Beurlaubung usw. Häufig gestellte Fragen haben wir in unserem „Infobereich“ des Internetauftritts und im Mitgliederbereich zusammengestellt. Dort finden Sie darüber hinaus folgende Informationen:

- zur Kostenübernahme für Gerichtsverfahren im Rahmen des **hbl-Rechtsschutzes**,
- zur **Diensthaftpflichtversicherung**, die im Mitgliedsbeitrag inbegriffen ist, und
- zu **aktueller Rechtsprechung**.
- Außerdem sind alle Ausgaben unserer Zeitschrift „Die Neue Hochschule“ seit 2000 archiviert.

Der **hbl** wird von Bund und Ländern zu Stellungnahmen in Gesetzgebungsverfahren aufgefordert. Sein hochschulpolitisches Gewicht bringt er durch die Beteiligung an Anhörungen der Parlamente, die Mitwirkung in Arbeitsgruppen z. B. des Wissenschaftsrates, Hochschul-Informationssysteme HIS, Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung DZHW, durch Gespräche mit Vertretern aus Politik und Ministerien und durch hochschulpolitische Positionen ein.

Dr. Hubert Mücke
 Geschäftsführer Hochschul-lehrerbund- Bundesvereinigung e. V.

Was braucht der Prof zu seinem Glück?

Marketing-Professoren sind sehr zufrieden mit ihrem Leben, in ihrem Beruf schätzen sie Unabhängigkeit, Gestaltungsspielräume, Zeitsouveränität und die sinnvoll erachtete Arbeit mit ihren Studierenden und nehmen Einkommensabstriche dafür billigend in Kauf. | Von Prof. Dr. Christa Wehner und Carolin Lange



Foto: Winfried Reinhardt

Prof. Dr. Christa Wehner

Studiendekanin Betriebswirtschaft/
Marktforschung und
Konsumentenpsychologie

christa.wehner@hs-pforzheim.de

Fakultät für Wirtschaft und Recht
Hochschule Pforzheim
Tiefenbronner Straße 65
75175 Pforzheim



Foto: privat

Carolin Lange, B.Sc.

Betriebswirtschaft/Marktforschung und
Konsumentenpsychologie

Carolinlange@web.de

Frau Lange schließt 2019 ihr Masterstudium
Unternehmenskommunikation an der Hochschule
der Medien in Stuttgart Vaihingen ab.

„Geld allein macht nicht glücklich“, sagt schon der Volksmund, und die moderne Glücksforschung bestätigt diese These, auch wenn sich die „positive Psychologie“ mit der Identifizierung der Einflussfaktoren auf das Lebensglück von Menschen angesichts der Vielzahl von Einflüssen naturgemäß schwertut. Unbestritten ist allerdings, dass neben familiären Gegebenheiten und den sozialen Beziehungen im privaten Umfeld für die meisten Menschen die täglichen Erfahrungen im Berufsleben einen prägenden Einfluss auf Lebenszufriedenheit und Glücksempfinden haben.

Im Folgenden wird über die Ergebnisse einer Online-Umfrage berichtet, die unter Professorinnen und Professoren der Arbeitsgemeinschaft für Marketing (AfM) im Frühjahr 2017 durchgeführt worden ist. 124 Kolleginnen und Kollegen haben daran teilgenommen, was bei einer Gesamtzahl von circa 630 AfM-Mitgliedern und ähnlichen soziodemografischen Strukturmerkmalen als repräsentativ für die Grundgesamtheit angesehen werden kann. Ein Viertel der Teilnehmer war weiblich, drei Viertel waren männlich, das Durchschnittsalter lag bei etwas über 50 Jahren; 72 Prozent waren in den Gehaltsgruppen W2/C2 eingruppiert, 28 Prozent in W3/C3. Die Befragten konnten sich auf einer Skala von 1 (sehr unzufrieden) bis 5 (sehr zufrieden) entscheiden, zur übersichtlicheren Darstellung werden im Folgenden die Werte 1 und 2 als bottom two, die Werte 4 und 5 als top two zusammengefasst. Sofern diese Zusammenfassung auffällige Abweichungen innerhalb

der Subgruppen verdeckt, wird dies im Text erwähnt.

Zunächst wurde nach der allgemeinen Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Lebens gefragt, wobei sich generell eine auch im Vergleich mit anderen akademischen Berufsgruppen hohe Lebens- und Berufszufriedenheit herausstellte: 89 Prozent der Befragten sind mit ihrem Leben insgesamt sehr zufrieden oder zufrieden, 77 Prozent sagen dies über ihren Bekanntenkreis, 74 Prozent über ihre Arbeit, aber nur 55 Prozent über das persönliche Einkommen – dies ist der niedrigste Wert unter allen acht abgefragten Kategorien. Unter W2/C2-Kolleginnen und -Kollegen sind dabei gerade einmal 49 Prozent zufrieden mit ihrem Salär, während dies immerhin 71 Prozent der W3/C3-Professoren angaben. Da in der erstgenannten Gruppe empirisch die W-Besoldung dominiert, in der zweiten dagegen die C-Besoldung, spricht viel dafür, dass der Systemwechsel von der C- zur W-Besoldung als nachteilig angesehen wird. Offenbar hilft die hohe Arbeitszufriedenheit aber über das als mäßig empfundene Gehalt hinweg, jedenfalls würden 82 Prozent ihren Beruf Bekannten weiterempfehlen, der Medianwert der Antworten liegt sogar bei 5, d. h. eine deutliche Mehrheit kreuzte „auf jeden Fall“ an.

Was sind die Ursachen für die insgesamt doch sehr positive Einschätzung der eigenen Berufswahl? Dazu wurde erstens nach den Gründen für die Annahme des Rufs an die Hochschule und zweitens nach

Abb. 1: Gründe für die Annahme des Rufs an die Hochschule und Vorteile des Berufs

Gründe für die Annahme des Rufs an die Hochschule	
Unabhängigkeit/Selbstbestimmung	48%
Freude an Lehre	41%
Freude an Forschung	21%
Arbeit mit jungen Menschen/Studierenden	19%
Vereinbarkeit von Familie und Beruf	16%
Arbeitsplatzsicherheit	12%
Zeitliche Souveränität	10%

Offene Frage: Was waren für Sie persönlich wesentliche Gründe, den Ruf an eine Hochschule anzunehmen?
 Prozentuiert auf die Gesamtanzahl antwortender Teilnehmer (n=111);
 Darstellung der Nennungen > 10%.

Abb. 2: Kritik am Professoren-Beruf

Kritik am Professoren-Beruf	
Geringes Einkommen/Gehalt	29%
Hoher Verwaltungsaufwand/Bürokratie	23%
Fehlender Mittelbau	15%
Hohe Vorschriftendichte/Starre Regelungen	15%
Hohes Arbeitsaufkommen in der Lehre	14%
Geringe Wertschätzung der Arbeitsleistung	11%
Fehlende finanzielle Mittel in der Lehre	11%

Offene Frage: Gibt es etwas, das Ihnen an Ihrem Beruf als Professor/in weniger gut gefällt?
 Prozentuiert auf die Gesamtanzahl antwortender Teilnehmer (n=80);
 Darstellung der Nennungen > 10%.

Quelle: eigene Grafiken

den Vorteilen des Professorenlebens im Vergleich zur vorhergehenden Tätigkeit gefragt. Die sieben häufigsten Nennungen aus einer Inhaltsanalyse der Antworten auf eine offene Frage (ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten) zeigt Abbildung 1.

Bei beiden Fragen wurde die Unabhängigkeit bzw. Selbstbestimmung ganz klar an die erste Stelle gesetzt, bei den Gründen für die Annahme des Rufs werden zudem die Freude an der Lehre und (mit schon deutlichem Abstand) die Freude an der Forschung hervorgehoben. Bei den Vorteilen der Arbeit an der Hochschule im Vergleich zur früheren Tätigkeit werden neben der Unabhängigkeit fast ebenso häufig der große Gestaltungsspielraum und die zeitliche Souveränität hervorgehoben – beides Aspekte, die letztlich ebenfalls die Selbstständigkeit der Arbeit als Professor hervorheben bzw. konkretisieren. Möglichen A-priori-Erwartungen widersprechen die recht geringen Prozentwerte, die sich für Vorteile aufgrund eines geringeren Drucks oder höherer Arbeitsplatzsicherheit im Vergleich zum früheren Beruf ergeben. Gleicht man die Konsistenz der Antworten auf die beiden Fragen von Tabelle 1 ab, so fällt auf, dass sich deutliche Unterschiede eigentlich nur bei der zeitlichen Souveränität ergeben: Für die Annahme des Rufs ist sie fast nebensächlich, als erfahrener Vorteil der Berufspraxis dann aber relativ prominent. Insgesamt zeigt sich jedoch eine große Übereinstimmung zwischen Erwartungen und Erfahrungen aus der professoralen Tätigkeit.

Für die Annahme des Rufs auf eine Professur erscheint nach den Ergebnissen aus Tabelle 1 eine intrinsische Motivation entscheidend zu sein. Bei konkretem Nachfragen wird dies durch Hervorhebung der Bedeutung von Lehr- und Forschungsfreiheit, der Freude über anspruchsvolle Tätigkeiten sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bestätigt. 93 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu,

„Für die Annahme des Rufs ist die zeitliche Souveränität fast nebensächlich, als erfahrener Vorteil der Berufspraxis dann aber relativ prominent.“

dass Professorinnen und Professoren einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft leisten, 91 Prozent sehen das, was sie in ihrem Leben tun, als wertvoll und nützlich an. In beiden Fällen liegt der eindeutige Schwerpunkt der Antworten auf dem Skalenzentrum 5 („auf jeden Fall“).

Alles also „in Butter“? Nicht ganz: Es gibt deutliche Kritik, die die Kolleginnen und Kollegen artikulieren. Abbildung 2 zeigt die inhaltsanalytisch zusammengefassten Ergebnisse auf eine weitere offene Frage.

An erster Stelle steht das geringe Gehalt, das die W2/C2-Professoren wieder signifikant häufiger (zu 38 Prozent) als die W3/C3-Kollegen monieren. Auffallend häufig werden auch ein hoher Verwaltungsaufwand, zu hohe Vorschriftendichte und Bürokratie beklagt.

Offenbar gibt es hier einen Zusammenhang mit der Bologna-Reform: Die Kollegen nennen jedenfalls bei der diesbezüglichen offenen Frage neben einer ganzen Reihe von anderen Kritikpunkten auch Überreglementierung und Erhöhung der Bürokratie (vgl. Abbildung 3). Als Nachteil gegenüber der

Abb. 3: Nachteile der Bologna-Reform

Nachteile der Bologna-Reform	
Kleinteiligkeit des Studiums	29%
Verschulung	29%
Überreglementierung/Einschränkung von Freiheiten/Unflexibles Curriculum	29%
Keine Zeit für Außercurriculares	20%
Standardisierungen/Auswechselbarkeit	19%
Faktische Verlängerung der Studienzeiten	15%
Niveau-Senkung	13%
Ergebnisorientiertes/Notenfixiertes Studieren	13%
Unsicherheit Ansehen Bachelor/Zwang zum Master	13%
Erhöhung der Bürokratie	12%
Erhöhung Leistungsdruck für Studierende	12%

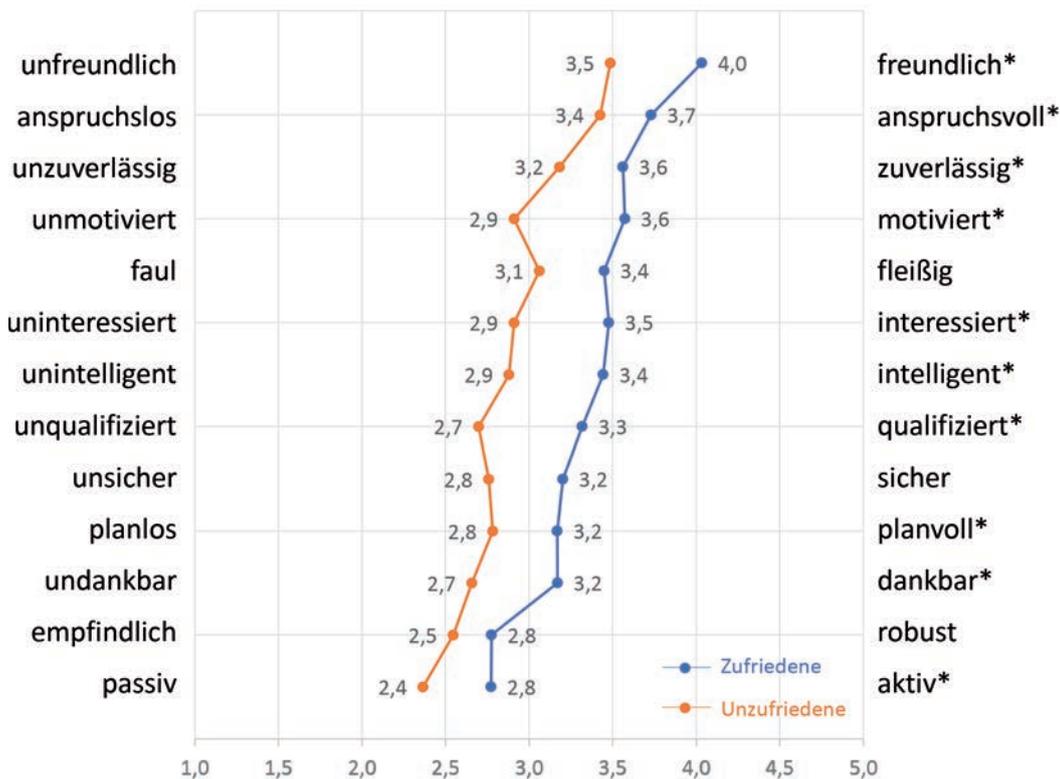
Offene Frage: Sehen Sie Nachteile der Bologna-Reform? Welche Sind das?
 Prozentuiert auf die Gesamtanzahl antwortender Teilnehmer (n=112);
 Darstellung der Nennungen > 10%.

Abb. 4: Vorteile des Berufs

Vorteile des Berufs [Vergleich zu früherer Tätigkeit]	
Unabhängigkeit/Selbstbestimmung	39%
Gestaltungsspielraum	34%
Zeitliche Souveränität	31%
Arbeit mit jungen Menschen/Studierenden	20%
Inhaltliche Freiheiten	15%
Geringere Belastung/Druck	11%
Arbeitsplatzsicherheit	10%

Offene Frage: Was gefällt Ihnen an Ihrem derzeitigen Beruf als Professor/in besser
 (im Vergleich zu früheren Tätigkeiten)?
 Prozentuiert auf die Gesamtanzahl antwortender Teilnehmer (n=114);
 Darstellung der Nennungen > 10%.

Abb. 5: Wahrnehmung der Studierenden



Geschlossene Frage: Bitte geben Sie an, wie Sie Ihre derzeitigen Studierenden wahrnehmen. (n=121-122)
 Darstellung der Mittelwerte auf einer Skala von 1 bis 5.

*Signifikanter Unterschied der Mittelwerte bei Signifikanzniveau $\alpha = 0,05$

Quelle: eigene Grafiken

„Tatsächlich nehmen Professorinnen und Professoren, die mit ihrem Beruf zufrieden sind, ihre Studierenden signifikant positiver wahr.“

Vor-Bologna-Zeit wird in verschiedenen Formulierungen vor allem die Kleinteiligkeit und Verschulung des Studiums genannt, die möglicherweise auch ausschlaggebend für den Eindruck der Überreglementierung sind. Gefragt nach den Vorteilen, ergaben sich deutlich weniger Antworten und zudem keine eindeutigen Schwerpunkte.

Angesichts des vergleichsweise hohen Lehrdeputats wäre es überraschend, wenn es keinen Zusammenhang gäbe zwischen der Berufszufriedenheit und dem inneren Bild, das Kolleginnen und Kollegen von ihren Studierenden haben (vgl. Abbildung 4).

Tatsächlich nehmen Professorinnen und Professoren, die mit ihrem Beruf (sehr) zufrieden sind, ihre Studierenden auf den meisten Dimensionen des Semantischen Differentials signifikant

positiver wahr. Sie erleben sie freundlicher, anspruchsvoller, zuverlässiger und motivierter als ihre unzufriedenen Kollegen und zugleich weniger passiv, empfindlich, undankbar oder planlos, auch wenn sich die Einschätzungen der Tendenz nach decken.

Wie fällt das Resümee aus? Die private Lebenssituation und die eigene berufliche Tätigkeit als Hochschullehrender werden von der großen Mehrheit der Befragten positiv eingeschätzt. Ursächlich dafür scheint vor allem die Erfahrung zu sein, dass Berufserwartung und Berufsrealität weitgehend übereinstimmen. Die Vorteile sind vor allem Selbstständigkeit, Freiheit von Lehre und Forschung sowie eine ausgeprägte Zeitsouveränität. Als Preis dafür wird ein offenbar als schmal empfundenen (W2/C2-)Gehalt in Kauf genommen. ■

Literatur

Frey, Bruno S. (2011): Glücksforschung aus der Sicht der Ökonomie. Soziale Sicherheit. CHSS, 2011(6): 294–297. <https://docplayer.org/53903623-Gluecksforschung-aus-der-sicht-der-oekonomie.html>

Hirschi, Andreas (2012): Vocational identity trajectories: Differences in personality and development of well-being. *European Journal of Personality*, 26(1), 2–12.

Schallberger, Urs (2000): Berufliche Tätigkeit als „Determinante“ interindividueller Differenzen. Sonderdruck aus Enzyklopädie der Psychologie, Serie VIII Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 4, Kapitel 7 (S. 408–454). Göttingen.

WISSENSCHAFT KOMMUNIZIEREN UND MEDIENGERECHT POSITIONIEREN

Verschafft einen kompakten Überblick über die Grundlagen, Werkzeuge und Gestaltungsmöglichkeiten, um wissenschaftliche Themen gezielt in die Öffentlichkeit hineinragen zu können.

Als **E-Book-Reihe** erhältlich unter:
shop.duz-medienhaus.de

Gesamtreihe: € 124,99
Einzeltitel: € 12,99 - 24,99

Masterstudiengang Organisationsentwicklung und Inklusion – Der Plan hat funktioniert

Inklusion ist nur durch Veränderung der Organisationen und der in ihnen wirkenden Menschen möglich. ORI stärkt die (eigene) transprofessionelle und transdisziplinäre Kooperation im Sinne der inklusionsorientierten Weiterentwicklung von Theorie und Praxis. | Von Anke S. Kampmeier und Steffi Kraehmer



Foto: privat

Prof. Dr. Anke S. Kampmeier
Professorin für Sozialpädagogik/Arbeit
mit Menschen mit Behinderungen

kampmeier@hs-nb.de



Foto: privat

Prof. Dr. Steffi Kraehmer
Professorin für Ökonomie sozialer
Einrichtungen und Organisationsentwicklung

kraehmer@hs-nb.de

beide: Hochschule Neubrandenburg
Fachbereich Soziale Arbeit,
Bildung und Erziehung

An der Hochschule Neubrandenburg wurden in den vergangenen zehn Jahren sukzessive inklusionsorientierte Aktivitäten angestoßen, die in ihrer Gesamtheit zu einem kohärenten, prozessorientierten Konzept zusammengewachsen sind. Eine dieser Aktivitäten ist die Entwicklung des Masterstudiengangs „Organisationsentwicklung und Inklusion (M. A.)“, dessen Studiengangskonzept und Erfahrungen vorgestellt werden und welcher zum Sommersemester 2018 bereits zum dritten Mal startete. Mit diesem Studienangebot greift der Studiengang den zunehmenden gesellschaftlichen Bedarf an für Inklusion ausgebildetem Personal in Einrichtungen, Unternehmen und Verwaltung der Bildung, Erziehung, Begleitung und Förderung in den Bereichen Kindertageseinrichtungen, Schulen, Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe (Wohnheime, Werkstätten für behinderte Menschen ...), Verwaltung etc. auf und vermittelt die dazu notwendigen inklusionsorientierten Kompetenzen in der Organisationsentwicklung.

Mit der Absicht, „Organisationsentwicklung und Inklusion“ (M. A.), kurz: ORI, zu konstruieren, verfolgten wir mehrere Ziele:

1. Fokussierung der systembezogenen Perspektive der Inklusion
2. Unterstützung der Umsetzung der Inklusion durch konsequente Zusammenführung des Paradigmas „Inklusion“ und der ganzheitlichen Organisationsentwicklung
3. Stärkung der (eigenen) transprofessionellen und transdisziplinären Kooperation im Sinne der

inklusionsorientierten Weiterentwicklung von Theorie und Praxis

4. Qualifizierung von Fachkräften und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für die Umsetzung der Inklusion in vielfältigen Handlungsfeldern
5. Etablierung des Paradigmas „Inklusion“ in Wissenschaft, Lehre und Organisation der Hochschule Neubrandenburg
6. Entwicklung von Inklusion zugleich als Gegenstand und Organisations- und Praxisleitbild des Studiengangs

Im Sommersemester 2014 erfolgte die erste Einschreibung mit 19 Studierenden, im Sommersemester 2016 schrieben sich 23 Studierende für ORI ein und im Sommersemester 2018 haben sich wiederum 19 Interessierte immatrikuliert. Das bedeutet, dass in allen bisherigen Kohorten die zur Verfügung stehenden Studienplätze voll ausgelastet waren. Das ist für unsere o. g. Ziele ein hervorragendes Ergebnis.

Das Studiengangskonzept

Der Studiengang greift den zunehmenden gesellschaftlichen Bedarf an ausgebildetem Personal in Einrichtungen und Unternehmen der Bildung, Erziehung, Begleitung und Förderung, das inklusionsorientierte Prozesse anstoßen kann, auf.

Organisationsentwicklung und Inklusion (M. A.) lenkt den Blick auf die Verschiedenheit der Menschen innerhalb unserer Gesellschaft und ihrer Systeme. Inklusion wird als gesellschaftsorientiertes

und menschenrechtsbasiertes Paradigma aufgegriffen und an den Kulturen, Strukturen und Praktiken der Organisationen reflektiert und praktiziert (vgl. Booth, Ainscow 2017; Boban, Hinz 2003).

Inklusion ist nur durch Veränderung der Organisationen und der in den Organisationen wirkenden Menschen möglich. Inklusion beinhaltet Veränderungen von Strukturen und Veränderungen im Denken und Handeln der Agierenden. Es braucht dafür die Fähigkeit, die Höhen und Tiefen von Veränderungsprozessen begleiten zu können, den Realismus von Veränderungsvorhaben in den eigenen Organisationen einschätzen und den notwendigen Wandel auch steuern zu können. Kurz: Es braucht Personen innerhalb von Organisationen, die im Sinne von Change Agents wirken, die über die Fähigkeiten verfügen, sowohl den Wandel zu gestalten, mit Widerständen umzugehen, Lernprozesse zu initiieren als auch die Grenzen von Organisationen erkennen zu können. Inklusion wirft daher Fragen nach Strategien für längerfristig angelegte, nachhaltige Entwicklungs- und Veränderungsprozesse von Organisationen und der in ihr tätigen Menschen auf.

Das Studium zeichnet sich inhaltlich und methodisch durch eine enge Verzahnung theoretischer und praktischer Inhalte aus. Der Studiengang arbeitet auf dem Grundsatz, die Heterogenität von Studierenden und Lehrenden anzuerkennen, Vielfalt wertzuschätzen und Voraussetzungen für die selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe aller zu schaffen (Barrierefreiheit, Inklusion). Der Studiengang stellt zugleich eine Chance für die Weiterentwicklung der Hochschuldidaktik im Allgemeinen dar.

Das Studium qualifiziert für eine verantwortliche Tätigkeit in und/oder die Leitung von

- pädagogischen und sozialen Einrichtungen (z. B. der Kinder- und Jugendhilfe),
- öffentlichen Verwaltungen und öffentlichen Ämtern,
- Unternehmen und freien Trägern,
- Rehabilitationseinrichtungen,
- politischen Organisationen und Parteien,
- Vereinen und Verbänden,
- Stiftungen,
- Fort- und Weiterbildungseinrichtungen,
- Personal- und Organisationsentwicklungsinstitutionen u. a.

und richtet sich an (zukünftige) Mitarbeitende, auch Leitende, entsprechender Einrichtungen, Unternehmen und Verwaltungen.

Der Studiengang ist berufsbegleitend auf fünf Semester (2,5 Jahre) konzipiert und umfasst 90 ECTS. Das didaktische Konzept basiert auf den Prinzipien Blended Learning, Individualisierung und Differenzierung, Kommunikation, Reflexion sowie

„Inklusion ist nur durch Veränderung der Organisationen und der in den Organisationen wirkenden Menschen möglich.“

Prozessorientierung. Drei methodische Säulen unterstützen die Umsetzung der Prinzipien: Problembasiertes Lernen (PBL), Kollegiale Beratung sowie die Arbeit in der Inklusionswerkstatt Mecklenburg-Vorpommern (InklusiV).¹ Zur Realisierung dieser Prinzipien und Methoden mit den Rahmenbedingungen, berufsbegleitend zu studieren, ist das Studium in präsenz- und onlinegestützte Fernstudienphasen sowie in Studiengruppen organisiert. Die Lehrenden vertreten unterschiedliche Disziplinen und gestalten die Module inhaltlich sowie organisatorisch sehr verschieden. Studienbriefe enthalten die wesentlichen Modulhalte und unterstützen das Studium.

Die Module des Studiengangs:

1. SEMESTER		
Innovationscamp	Beobachtung und Deutung I	Umgang mit Verschiedenheit
2. SEMESTER		
Theorien und Paradigmen der Erziehung, Bildung, Begleitung und Förderung	Dimensionen von Verschiedenheit	Institutionen und Strukturen
3. SEMESTER		
Ethik	Internationale Sommerhochschule	Organisationsentwicklung und Inklusion Praxis I
4. SEMESTER		
Beobachtung und Deutung II	Organisationsentwicklung und Inklusion Praxis I	Strukturen und Praxis der Inklusion
5. SEMESTER		
Masterthesis / Kolloquium		

Grafik: eigene Grafik

„Der Umgang mit der Verschiedenheit aller Beteiligten schafft Herausforderungen, die gerade im Rahmen dieses Studiengangs konstruktiv genutzt werden können.“

Die farbliche Gestaltung folgt einer inneren Logik. Rote Schrift: Das Innovationscamp und die Internationalen Sommerhochschule regen die vertiefte Sensibilisierung und Reflexion innovativer Praxisbeispiele im Spannungsfeld zwischen Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen und Politik an. Aus den hier gesammelten Erfahrungen werden theorierelevante Rückschlüsse abgeleitet, um aus der Kombination von Theorie und Praxis zu kreativer und innovativer Projektentwicklung zu befähigen. An der Schnittstelle zwischen sozialem, politischem und ästhetischem Denken wird die Kreativität gefördert und der Mut zu unkonventionellen Lösungsansätzen gestärkt.

Grüner Rahmen: Um den Blick auf die Verschiedenheit der Menschen innerhalb unserer Gesellschaft und ihrer Systeme zu lenken, bedarf es ausgeprägter Kompetenzen im Kontext von Beobachtung und Deutung. Dieses Thema füllt zwei Module.

Blauer Rahmen: Die Reflexion und inklusionsorientierte Gestaltung der eigenen Berufspraxis ist ein wichtiges Ziel und zugleich zentraler Bestandteil des Studiengangs. „Organisationsentwicklung Praxis I und II“ sind entsprechend zwei Module, die die o. g. Möglichkeit und Notwendigkeit zum Inhalt haben.

Roter Rahmen: Die sieben Module – die Masterthesis inbegriffen – bearbeiten zentrale Aspekte von Inklusion als gesellschaftsorientiertem und menschenrechtsbasiertem Paradigma und der Analyse von Kulturen, Strukturen und Praktiken von Organisationen.

Unsere Erfahrungen

Die Arbeit mit mittlerweile drei Kohorten von Studierenden, bei der alle Beteiligten systematisch und je individuell Organisationsentwicklung und Inklusion zusammenführen, lässt den Schluss zu, dass der Plan funktioniert hat.

Die Studierenden, Absolventinnen und Absolventen haben diverse disziplinäre Vorqualifikationen (Soziale Arbeit, (Kindheits-)Pädagogik, Pflegewissenschaft, Lehramt, Sozialwissenschaften und weitere)

und arbeiten in sehr unterschiedlichen Handlungsfeldern mit verschiedenen Zielgruppen und verschiedenen professionellen Aufträgen in ganz Deutschland. Die Lehrenden vertreten ebenfalls verschiedene Disziplinen sowie lehren und forschen an der Hochschule Neubrandenburg und kooperierenden Hochschulen und Instituten. Niemand von ihnen studierte „Inklusion“. Alle konstruieren gemeinsam differenziertere Grundlagen dieser neuen gesellschaftlichen und hochschulischen Herausforderung. Diese professionelle und disziplinäre Vielfalt, die verschiedenen Perspektiven und Erfahrungen sowie der Grenzen übergreifende Austausch wird von allen Studierenden und Lehrenden sehr geschätzt. Der Umgang mit der Verschiedenheit aller Beteiligten stellt alle Beteiligten stetig vor Herausforderungen, die gerade im Rahmen dieses Studiengangs konstruktiv genutzt werden können. Konkret werden die Verschiedenheit sowie der Umgang damit z. B. an (notwendigen) Vorkenntnissen, Anwesenheitserwartungen, didaktischen Methoden und Materialien, gegenseitigen Erwartungen, Prüfungsbewertungen, deren Rückmeldung etc. pp.

Die Studierenden der ersten Kohorte schlossen ihr Studium erfolgreich im Sommersemester 2016 ab. Zwei der Masterthesen werden 2018 in der Hochschulschriftenreihe „Leben Inklusion“ veröffentlicht. Die Studierenden der zweiten Kohorte schließen im Sommersemester 2018 ihr Studium ab. Mit großer Freude konnten wir erkennen, dass die Studierenden die betreuenden Personen aus dem gesamten Hochschulkollegium sehr interdisziplinär wählten. Unser zuvor genanntes Ziel „Stärkung der (eigenen) transprofessionellen und transdisziplinären Kooperation im Sinne der inklusionsorientierten Weiterentwicklung von Theorie und Praxis“ wurde von den Studierenden direkt sichtbar verfolgt.

Insbesondere die Module „Innovationscamp“ im ersten Semester und „Internationale Sommerhochschule“ im dritten Semester erfüllen die Erwartungen, kreative und konstruktive Prozesse kennen- und analysieren zu lernen, um selbst ähnliche anzustoßen. Die Module bieten eine hervorragende Möglichkeit, Good/Best-Practice-Beispiele und weitere Agierende von inklusiver Praxis und Lehre kennenzulernen

sowie diese zu unterstützen. Während der letzten Sommerhochschule z. B. konnte es gelingen, Trainee-rinnen und Trainer als Honorarkräfte für die Lehre zu gewinnen, die als Beschäftigte in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen arbeiten bzw. im letzten Schulbesuchsjahr einer Förderschule für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung sind. In mehreren Rückmelderunden der ORI-Studierenden und Trainerinnen und Trainer wurden der Wert dieser sehr neuen Erfahrung und der Wunsch nach Verstärkung bestätigt. Es wurde gemeinsam etwas Neues erfunden.

Die Sicherung des gegenseitigen Informationsflusses und die gemeinsame Arbeit an dem gemeinsamen Gegenstand „Inklusion“ gelingt durch das allgemeine Alumni-Netzwerk der Hochschule Neubrandenburg sowie durch die Inklusionswerkstatt Mecklenburg-Vorpommern. Die InklusiV konnte mit den Erkenntnissen und Erfahrungen des Studiengangs ORI weiterentwickelt und in den fünf Bereichen Empathie, Reflexion, Kommunikation und Kooperation und Organisation verbessert werden. Diese werden in Angeboten der Aus- und Fortbildung, Beratung, Forschung sowie durch einen Medien- und Methodenpool an eine wachsende Anzahl von Interessierten innerhalb und außerhalb der Hochschule Neubrandenburg vermittelt. Als eine zusätzliche Plattform für ORI-Absolventinnen und Absolventen und weitere Interessierte inklusionsorientierter Organisationsentwicklungsprozesse wurde das Frieda-Nadig-Institut für Inklusion und Organisationsentwicklung als An-Institut an der Hochschule installiert. Über das Frieda-Nadig-Institut wird u. a. die Schriftenreihe Leben Inklusion herausgegeben, in der in diesem Jahr zwei Masterthesen von ORI-Absolventinnen und -Absolventen veröffentlicht werden.

Ausblick

Derzeit wird die Reakkreditierung 2019 vorbereitet. Die bisherigen, z. T. oben beschriebenen Erfahrungen werden zu Verbesserungen von Modulhalten, Prüfungsformen und festen Kooperationen führen.

Gestärkt werden soll nach innen:

- die inter- und transdisziplinäre Teamarbeit innerhalb des Hochschulkollegiums
- studiengängeübergreifende Kooperationen
- Evaluation und Forschung zu Gelingensbedingungen inklusionsbezogener Studienangebote
- Entwicklung von Medien für inklusionsorientierte Lehr-/Lerninhalten (Videos, Studienbriefe ...)

Gestärkt werden soll nach außen:

- Entwicklung von Coachingangeboten zu inklusions- und organisationsorientierten Diagnosekompetenzen, Einsatz individualisierender und differenzierender Lehr-/Lernmethoden und -medien, Gesprächsführung, Prozesssteuerung
- Ausbau regionaler Kooperations- und Vernetzungsstrukturen u. a. durch Vermittlung von Netzwerkkompetenz

Vielfalt in der Hochschullehre und -forschung wahrzunehmen, wertzuschätzen und zu nutzen gerät häufig an Grenzen. Barrierefreie Hochschule, Familiengerechte Hochschule, Diversity, Inklusive Hochschule, Weltoffene Hochschule sind Leitbilder, welche die Kultur einer Hochschule beschreiben. Diese Konzepte und Prinzipien in den Strukturen und der Praxis der Hochschule Neubrandenburg umzusetzen, stellt alle Beteiligten vor alltägliche Herausforderungen. Die Erfahrungen mit dem Studiengang „Organisationsentwicklung und Inklusion“, bezogen vor allem auf das (beteiligte) Kollegium, die Studierenden und das didaktische Konzept, sollen auch zukünftig stetig in die Weiterentwicklung der Hochschule Neubrandenburg und ihrer Studienangebote einfließen. ■

Informationen zu dem Studiengang finden Sie unter:

🌐 <https://www.hs-nb.de/ORI>

Kontakt:

Studienkoordinatorin Frau Dipl.-Ing. Iris Diedrich:
diedrich@hs-nb.de, 0395 5693 5600

Literatur

Boban, Ines; Hinz, Andreas (2003): Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Booth, Tony; Ainscow, Mel (2017): Index für Inklusion. Ein Leitfaden für Schulentwicklung. Weinheim: Beltz.

¹ Die Inklusionswerkstatt Mecklenburg-Vorpommern (InklusiV) wurde parallel zu ORI entwickelt. InklusiV hält Angebote der Beratung und Fortbildung sowie Methoden und Materialien zur Umsetzung inklusionsorientierter Prozesse vor: <https://www.hs-nb.de/fachbereich-soziale-arbeit-bildung-und-erziehung/forschungen-und-projekte/projekte/inklusionswerkstatt-mv/>

Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation

Der Diskurs über die Wissenschaftssprache darf nicht von außerwissenschaftlichen Interessen bestimmt werden. Er muss in den Bereich der Wissenschaft zurückgeholt und dort freiheitlich mit wissenschaftlicher Rationalität geführt werden. | Von Prof. Dr. Olga Rösch und Prof. Dr. Günter-Ulrich Tolkiehn



Foto: privat

Prof. Dr. phil. Olga Rösch

Professur für Interkulturelle Kommunikation

Technische Hochschule Wildau
FB Ingenieur- und Naturwissenschaften
Hochschulring 1
15745 Wildau



Foto: privat

**Prof. i. R. Dr. rer. nat.
Günter-Ulrich Tolkiehn**

Wirtschaftsinformatik

TH Wildau

tolkiehn@th-wildau.de

Eines der beachtenswerten Kennzeichen der neuzeitlichen europäischen Landes- bzw. Nationalsprachen ist die Existenz von ausgebildeten Wissenschaftssprachen. Damit sind nicht allein die wissenschaftlichen Fachsprachen gemeint, die gleichwohl ein Teil des Begriffssystems bzw. der begrifflichen Systematik von Wissenschaftssprachen sind, sondern die „Gesamtheit der Phänomene sprachlicher Tätigkeit (...), die im kulturellen Handlungsfeld der Wissenschaften auftreten und die zugleich dieses als theoriebildende und verarbeitende Kommunikationsgemeinschaft sowie als gesellschaftliche Institution entscheidend konstituieren“¹. In ihrer Ausprägung als „wissenschaftliche Alltagssprache“ ist sie jenseits von Fachsprachen „die alles verbindende wissenschaftliche Sprache des Alltags von Forschung und Lehre“², die sowohl mündliche als auch schriftliche Wissenschaftskommunikation einbegreift. Die historisch gewachsenen europäischen Wissenschaftssprachen sind Kulturgut und somit ein Teil der jeweiligen sprachlichen bzw. nationalkulturellen Identität – so wie die Mehrsprachigkeit des europäischen Kontinents ein konstituierender Bestandteil der europäischen Identität ist.

Gleichwohl besteht ein anhaltender Trend zur Verwendung des Englischen in Forschung und neuerdings auch Lehre. Er führt zur Verdrängung der nicht anglophonen Landessprachen aus der nationalen Wissenschaftskommunikation und wird inzwischen von vielen europäischen Wissenschaftlern kritisch gesehen.³ Der Widerspruch äußert sich in Appellen an die wissenschaftliche Öffentlichkeit⁴ sowie in Forderungen an die Nationalregierungen nach politischen und juristischen Maßnahmen zum Schutz der

jeweiligen Wissenschaftssprachen. Im Ergebnis dieser Gegenbewegung wurden z. B. in Schweden 2009 und in Frankreich 2013 die sog. „Sprachgesetze“ verabschiedet, die die Landessprachen als Bildungssprachen stärken sollen. In Italien wurde 2018 per Gerichtsurteil erreicht, dass komplett englischsprachige Studiengänge nur dann zulässig sind, wenn es sie parallel auch auf Italienisch gibt.⁵

Diese gegenläufigen Tendenzen – die voranschreitende Monolingualisierung der europäischen Wissenschaftskommunikation auf der einen Seite und die einsetzende Reflexion über die negativen Auswirkungen auf der anderen – ließen vielerorts in Europa einen „Sprach“-Diskurs entstehen. Es geht dabei im Grunde um ein bildungs- und wissenschaftspolitisches, kulturelles, ja sogar gesamtgesellschaftliches Anliegen.

Im neoliberalistisch dominierten Diskurs in Deutschland wird die Anglophonisierung der nationalen Wissenschaftskommunikation gern als „Modernität“ proklamiert und Kritiker als „nicht auf der Höhe der Zeit“⁶ diskreditiert. Auffallend ist indessen, dass der Begriff „Bildung“ in diesem Zusammenhang immer weniger erwähnt wird. Vordergründig wird pragmatisch mit Nützlichkeit („praktisch“, „anschlussfähig“) argumentiert, ökonomisch („notwendig“) mit dem alles rechtfertigenden Begriff Globalisierung unterlegt und ideologisch mit positiv besetzten Begriffen („weltoffen“, „international“) konnotiert. Strukturell findet die Transformation in die Fremdsprache durch diverse DAAD-Programme, DFG-Förderungen u. a. (also institutionell und mit Steuergeld) breite sichere Stütze. Auch der Freiheit einer jeden Hochschulleitung, die

Landessprache der Lehre per Verwaltungsakt durch das Englische zu ersetzen⁷ oder Professoren durch „Leistungszulagen“ zur Lehre in englischer Sprache zu motivieren⁸, steht scheinbar fast nichts im Wege.

Der kritischen Analyse im deutschsprachigen Raum widmen sich zahlreiche Publikationen⁹ und es werden viele diesbezügliche Fachtagungen durchgeführt¹⁰. Eine von ihnen fand unter dem Titel „Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch die Konzepte der Ökonomie?“ im Februar 2018 in Tutzing statt.

1. Die wesentlichen Diskussionsschwerpunkte der Tutzinger Tagung

Die Konferenz war prominent besetzt, gut besucht und medial angemessen abgedeckt.¹¹ Die Teilnehmer kamen aus vielen Fachrichtungen und aus verschiedenen europäischen Ländern. Der rote Faden, der sich durch die Vorträge und Diskussionen zog, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Monolingualisierung der Wissenschaftskommunikation in Forschung und Lehre geht mittlerweile erheblich über die weithin anerkannte Verwendung von Englisch als kleinstem gemeinsamen Nenner für die globale wissenschaftliche Kommunikation per Konferenz und Publikation hinaus. Die Internationalität der Wissenschaft, zu deren Wesen die Vielfalt der Wissenschaftssprachen, Wissenschaftstraditionen und Kulturen gehört, wird so untergraben; die umfassende Einführung einer Einheitsprache in Forschung und Lehre in Europa würde den Charakter unseres Kontinents verleugnen; diesen Vorgang der Errichtung einer Sprachhegemonie Internationalisierung zu nennen, ist manipulativ; man kann ihn als eine Form der kulturellen Kolonialisierung mittels Sprache (Sprachfrage als Machtfrage) sehen und damit als Gegenentwurf zu gleichberechtigter Internationalität und Interkulturalität, die von Kontakt, Austausch und kultureller Bereicherung leben. Entsprechend der Fragestellung der Konferenz wurden die gegenwärtigen Entwicklungen in Forschung und Lehre kritisch reflektiert.

1.1. Forschung

Den Schwerpunkt im Bereich Forschung bildete die Publikationspraxis und ihre Verkennzeichnung. Bei den wissenschaftlichen Verlagen entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit rein numerisch arbeitenden Bewertungssystemen (i10-Index, h-Index, impact-factor, Zitationszahlen etc.). Die Übernahme dieser wissenschaftsexternen Bewertungen (zählen statt lesen) anstelle fachlicher Einschätzungen auch in Personal- und Drittmittelentscheidungen beklagen inzwischen auch die Wissenschaftler der anglophonen Länder. Für alle nicht anglophonen Länder kommt das Problem der sprachlichen Diskriminierung durch die bibliometrischen Indizes erschwerend hinzu. Dies verursacht einen enormen Druck in Richtung Monolingualisierung, der weit über den inhaltlichen Verständigungsbedarf hinausgeht und

durch Definitions- und Deutungshoheit auch die Theoriebildung maßgeblich beeinflusst. Die Entfremdung zwischen der Öffentlichkeit und ihrer Wissenschaft wird so durch eine Sprach- und Kostenbarriere zusätzlich verstärkt.

Als Forderungen an die Politik, wie man dem negativen Trend im Forschungsbereich entgegenwirken kann, wurde erneut die Entwicklung von Anreizsystemen für Publikationen in der Muttersprache (ggf. zusätzlich zu englischsprachigen Veröffentlichungen) genannt¹², um z. B. mithilfe eigener bibliometrischer Instrumente auf der EU-Ebene ein sprachdiskriminierungsfreies Regulativ zu schaffen. Die europäische Mehrsprachigkeit soll immer wieder ins Bewusstsein gerufen werden, denn die Vielsprachigkeit ist das Grundkonzept der EU. Die Wissensvermittlung des eigenen Faches in Landessprache(n) in die Gesellschaft soll gefördert werden, um die Verständlichkeit, Akzeptanz und Verwertung der Wissenschaft zu steigern. Auch soll der Austausch der Wissenschaft mit Politik und Wirtschaft intensiviert werden.

1.2. Lehre

Das Thema Englisch in der Lehre wurde besonders leidenschaftlich diskutiert. Dabei wurde immer wieder an den Bildungsauftrag der Hochschule erinnert: Der Gewinn der Bildung geht verloren, wenn die Studierenden keine originären akademischen Sprachen und Kulturen des eigenen Landes kennenlernen. Dies führt zur „Sprachlosigkeit“ in der Muttersprache und kommt einer kulturellen Entwurzelung gleich. Ernsthaftige wissenschaftliche Lehre ist in einer Lingua Franca (in der Realität oft „bad English“) zwangsläufig zweitklassig und das umso stärker, je mehr das Fach auf Sprache angewiesen ist. Die in der Landessprache verfügbaren Fachtexte und Lehrinhalte werden entwertet und die Kommunikation zwischen Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Systemen, insb. der Politik und der Wirtschaft („Technologietransfer“) und der Gesellschaft insgesamt („Third Mission“), wird behindert. Englisch ist auch nicht „neutral“ wie etwa Esperanto. Anglophonisierung fördert eine unreflektierte Nachahmung von Denkstrukturen und Kultur-elementen bzw. dessen, was man (aus der Provinzperspektive) dafür hält.

Für Erwerbstätigkeit in einem internationalen Unternehmen kann ein englischsprachiges Studium vorteilhaft sein. Das betrifft aber nur eine Randgruppe. Die breite Masse der Jobs erfordert Landessprache. Die Mehrzahl der ausländischen Studierenden, die übrigens mehrheitlich Englisch allenfalls als Zweitsprache sprechen, möchte später in Deutschland bleiben.¹³ Englischsprachige Studiengänge stellen für sie mehrheitlich ein Integrationshemmnis („Nowhere-Island“)¹⁴ und einen Nachteil auf dem deutschen Arbeitsmarkt dar. Deshalb soll der Anteil des deutschsprachigen Lehrangebots auch in grundsätzlich englischsprachigen Studiengängen im Laufe des Studiums immer mehr erhöht werden. Der zu

beobachtende Abbau des professionellen Fremdsprachenunterrichts an den Hochschulen soll gestoppt werden, denn Internationalisierung erfordert akademische Mehrsprachigkeit.

1.3. Einige Schlussbemerkungen zu der Tagung

Die Positionen zur Stärkung der Landessprache und der Mehrsprachigkeit in der Lehre wurden in den „Tutzingener Forderungen zu Sprache der Lehre an deutschen Hochschulen“¹⁵ festgehalten. Interessant war zum Ende der Tagung die Einsicht, dass abgesehen von den politischen Interessen der USA und den wirtschaftlichen Interessen der beteiligten Unternehmen die „externen Treiber“ für die Anglisierung nicht überschätzt werden sollten. Was speziell Deutschland betrifft, sind es zum Teil auch die Deutschen selbst, die ungeprüft glauben, dass der Bedarf an Englisch so groß ist, die sich nur fortschrittlich, modern und international fühlen, wenn sie Englisch sprechen, oder Angst vor einer „Verdachtshermeneutik“ haben, die hinter jeder Bemühung um die deutsche Sprache nationalistisches Gedankengut vermutet. Diese selbst verordnete Anglophonisierung muss hinterfragt werden. Außerdem wurde festgehalten, dass es längst überfällig ist, sich vom Paradigma „Internationalisierung ist gleich Englisch“ zu verabschieden.¹⁶ Auffallend war bei der Diskussion, dass die Befürworter der Lehre in Englisch eine Sachargumentation, die über das Übliche („praktisch“, „weltoffen“, „Globalisierung“ u. Ä.) hinausging, nicht für nötig hielten.

2. Zum ökonomischen Argument

Eines der vielfach reproduzierten Internationalisierungs-Narrative, das in der Tagung nur am Rande kritisch diskutiert wurde, lautet: Deutschland befindet sich im internationalen Wettbewerb um „die besten Köpfe“ für den ständig von „Fachkräftemangel“ bedrohten deutschen Arbeitsmarkt und werde umso wettbewerbsfähiger, je mehr ausländische Studierende es durch englischsprachige Studienangebote gewinnen könne. Allerdings kommen ausländische Studierwillige in Deutschland mehrheitlich aus nicht anglophonen Ländern. Der Punkt „Studiengang wird in Englisch angeboten“ fand sich mit 12 Prozent an der vorletzten Stelle von 13 abgefragten Gründen für die Wahl eines Studiums in Deutschland.¹⁷

Während die Vollfinanzierung der Hochschulausbildung inländischer Studierender für den Steuerzahler eine lohnende Investition ist¹⁸, ist das für ausländische Studierende ohne Kenntnisse der Landessprache durchaus nicht so klar. Die volkswirtschaftliche Rendite hängt hier entscheidend vom Prozentsatz der später im Studienland Erwerbstätigen ab. Sie wird durch mehrere Effekte gemindert: höhere Abbrecherquoten, höhere Abwanderung nach Studienabschluss, schlechtere Berufschancen (bei mangelnden Sprachkenntnissen) sowie Verbleib ohne

Erwerbstätigkeit.¹⁹ Die hierzu bekannten Zahlen²⁰ sind nicht quantitativ belastbar. Die TU München stellt dennoch derzeit alle Master-Studiengänge auf Englisch um. Kann das unter den gegebenen Umständen als rational gelten oder gar Vorbildcharakter beanspruchen?

Der behauptete Fachkräftemangel sollte sich im Übrigen in einer Marktwirtschaft durch steigende Gehälter zeigen – und auch regulieren. Das ist aber nicht erkennbar. Viele deutsche Akademiker wandern vielmehr ins Ausland ab, nur ein Teil von ihnen kommt zurück.²¹

Und das ist nur die wirtschaftliche Seite. Hinzu kommen: die gesellschaftliche Problematik der Integration wegen Abbruchs oder trotz englischsprachigen Abschlusses arbeitsloser Ausländer ohne für eine Erwerbstätigkeit ausreichende Deutschkenntnisse und die Fragen, ob ein solcher provoziertes Brain-Drain unethische Politik wäre, weil er den Herkunftsländern schadet.

3. Schlusswort

Die Hochschulen sollen nach wie vor ein angemessenes Volumen an englischsprachigen Lehrveranstaltungen für die Gaststudierenden anbieten können. Die einheimischen Studierenden sollen weiterhin die Möglichkeit haben, im Studium die für Auslandssemester, internationale Jobs und wissenschaftliche Kommunikation insgesamt erforderlichen Sprachfähigkeiten zu erwerben, soweit erwünscht und nicht bereits vorhanden. Dieser Spracherwerb muss nicht auf Englisch beschränkt sein. Einzelne fremdsprachliche Lehrveranstaltungen können diese Sprachfähigkeiten unterstützen, soweit Professoren sich dafür entscheiden. Die staatlichen Hochschulen müssen v. a. dem Bildungsauftrag gegenüber der jüngeren Generation und der Gesellschaft folgen. Dieser kann nicht in der Verdrängung der landessprachlichen Hochschullehre bestehen. Es darf dabei auch nicht verkannt werden, dass die deutschen Fachhochschulen in erster Linie für die nationalen und regionalen Arbeitsmärkte ausbilden. Die von vielen Hochschulleitungen – der vermeintlichen Modernität folgend – forcierte Abschaffung der Landessprachen im Studium ist hierfür nachteilig. Eher verletzt sie die Freiheitsrechte der Wissenschaftler und beraubt die Studierenden der Chance, sich die Wissenschaftssprache der eigenen Kulturgemeinschaft anzueignen und die sprachvermittelte Wissenschaftstradition zu verstehen. Lieb gewonnene Internationalisierungsnarrative wie englischsprachige Studiengänge seien notwendig, um ausländische Studierende als künftige Fachkräfte zu gewinnen, oder man verdiene einzig durch Lehre in Englisch die Bezeichnung „international“ haben ausgedient. Die kulturellen, bildungspolitischen ethischen und ökonomischen Folgen von Sprachalternativen müssen innerwissenschaftlich analysiert und entschieden werden. ■

Literatur

- ADAWIS (Hrsg.) (2013): „Die Sprache von Forschung und Lehre: Welche, Wo, für Wen?“, Verlag Deutsche Sprache Paderborn.
- ADAWIS (Hrsg.) (2014): „Die Sprache von Forschung und Lehre: Bindeglied der Wissenschaft zu Kultur und Gesellschaft“, Verlag Deutsche Sprache Paderborn.
- Bongo, G. (2006): Asymmetrien in wissenschaftlicher Kommunikation, in: Ehlich, K./Heller, D. (Hrsg.) (2006), S. 175–190.
- Ehlich, K. (2000: 7 f.): Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert, <http://www.gfl-journal.de/1-2000/ehlich.html> (18.07.18).
- Ehlich, K. (2006): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit?, in: Ehlich, K./Heller, D. (Hrsg.) (2006): Die Wissenschaft und ihre Sprachen, Verlag Peter Lang, li52, Bern u. a., S. 17–38.
- Mocikat, R./Dieter, H. (2017): Zeichen der Internationalität oder ideologische Nebelkerze?, in DHN 2017/06, S. 30–31.
- Oberreuter, H./Krull, W./Meyer, H. J./Ehlich, K. (Hrsg.) (2012): Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, Verlag Olzog, München.
- Petereit, K./Spielmanns-Rome, E. (2010): Sprecht Deutsch mit uns. Ausländische Studierende in englischsprachigen Studiengängen wollen mehr Deutsch lernen, in: Forschung und Lehre 3/10, S. 172–173.
- 1 Kretzenbacher, H. L.: (1998:134), zitiert nach Bongo, G. (2006:175).
 - 2 Ehlich, K. (2000:7f), Ehlich/Heller (2006).
 - 3 Z. B.: „Internationalisierung an den Hochschulen – Niederlande treten auf die Bremse“, in Deutschlandfunk vom 06.06.2018, Beitrag von Andrea Lueg; od. Kroatien, Universität Zagreb: <https://networks.h-net.org/node/79435/discussions/1674132/cfp-die-anglophonisierung-der-wissenschaftssprache>.
 - 4 Z. B. in Deutschland „DAAD Memorandum zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache“ (2010), oder in den Niederlanden „Manifest zur Wissenschaftssprache“ (2015): http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Aktuelles/Manifest_Niederlande_2015.pdf u. a.
 - 5 Vgl. <http://adawis.de/ausland/italien/> (18.07.2018).
 - 6 Vgl. Ehlich, K. (2006:30), ADAWIS (Hrsg.) (2014).
 - 7 <https://www.br.de/nachrichten/tu-muenchen-englisch-unsinn-zukunft-100.html> (18.07.2018).
 - 8 Z. B. „Ordnung über die Vergabe von Leistungsbezügen und Forschungs- und Lehrzulagen an Professorinnen und Professoren der Technischen Hochschule Wildau“ 4 §4, S. 9.
 - 9 Vgl. Ehlich, K. (2006:33 f.), Oberreuter, H./et al. (Hrsg.) (2012); Mocikat, R./Dieter, H. (2017:30–31); ADAWIS (2013, 2014).
 - 10 Z.B. <http://adawis.de/aktionen/veranstaltungen-des-adawis/> (18.07.2018).
 - 11 Z.B.: <https://www.br.de/nachrichten/oberbayern/inhalt/wie-die-englische-sprache-die-wissenschaft-beherrscht-100.html> (18.07.2018).
 - 12 Die Ideen der Entwicklung von europäischen „mehrsprachigkeitsoffenen Zitationsindices“ (Ehlich, 2006:36 f.) finden sich in verschiedenen Varianten in vielen Publikationen.
 - 13 Die Zahl schwankt zw. 70 Prozent laut der Studie des SVR „Von Hörsaal in den Betrieb?“ (2017:5) und 54 Prozent laut „Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Internationalisierung von Hochschulen“ (2018:138).
 - 14 Petereit, K./Spielmanns-Rome, E. (2010).
 - 15 http://adawis.de/fileadmin/user_upload/PM_Tutzinger_Erklärung_2018.pdf (18.07.2018).
 - 16 S. dazu auch „Empfehlungen des Wissenschaftsrates ...“ (2018:11) (s.o.).
 - 17 Gutachten „Internationalisierung der Hochschulen“ des Aktionsrates Bildung (2012:53).
 - 18 Bildung auf einen Blick 2015: – OECD-Indikatoren (2015:185-186).
 - 19 Vgl. Empfehlungen des Wissenschaftsrates (2018:140): ebd.
 - 20 Hierzu z. B.: Vom Hörsaal in den Betrieb? Studie des SVR-Forschungsbereichs (2017–5, S. 5 ff).
 - 21 Dazu z. B.: International Mobil – Motive, Rahmenbedingungen und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger, Studie des SVR-Forschungsbereichs (2015-1).

MINT international

Studie konstatiert Nachholbedarf bei internationaler Lehre

Ein MINT-Studium in Deutschland zieht weltweit überdurchschnittlich viele Studierende an. Gleichzeitig haben die entsprechenden Fachbereiche in den letzten fünf Jahren zahlreiche Maßnahmen zur Internationalisierung umgesetzt. Trotzdem besteht bei der Betreuung von Studierenden aus dem Ausland und der Mobilität einheimischer Studierender teilweise großer Handlungsbedarf. Das zeigt eine aktuelle Studie auf Basis einer Befragung der MINT-Fachbereiche.

MINT-Absolventen arbeiten vorrangig in Bereichen, die besonders auf globale Märkte und Forschungsfragen ausgerichtet sind. Internationale Erfahrungen und interkulturelle Kompetenzen gehören deshalb zu den wesentlichen Anforderungen des Arbeitsmarktes für MINT-Fachkräfte. Dafür ist mehr Internationalität im MINT-Studium dringend notwendig.

Welcher Handlungsbedarf besteht, zeigt die von Stifterverband, Daimler-Fonds und der Daimler und Benz-Stiftung aufgelegte Studie „Wie international ist MINT?“.

Positiv ist, dass im Durchschnitt die Hälfte aller Bildungsausländer in Deutschland Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften oder Technik (MINT) studieren. Vor allem die Ingenieurwissenschaften genießen eine hohe Attraktivität. Hier erweist sich Deutschland als Spitzenreiter in Europa bei der Gewinnung ausländischer Studierender.

„Studierende und Wissenschaftler aus dem Ausland stärken den Forschungs- und Innovationsstandort Deutschland. Viele bestehende Geschäftsmodelle werden aktuell herausgefordert. Hier brauchen wir mehr Verständnis der globalen Entwicklungen durch Internationalität,

insbesondere in der MINT-Ausbildung“, fasst Volker Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes, die Ergebnisse der Studie zusammen.

Alarmierend ist, wie wenig mobil einheimische MINT-Studierende sind. Obwohl gerade in diesen Bereichen internationale Erfahrungen von Unternehmen als vorteilhaft geschätzt werden, ist der Anteil derer, die zeitweise ins Ausland gehen, so gering wie in keiner anderen Fächergruppe. Auch bei der weiteren Internationalisierung der Lehrinhalte und des Personals besteht Nachholbedarf.

Stifterverband

Link zur Studie:

<https://stifterverband.org/wie-international-ist-mint>

GEHT'S AUCH ENTSPANNTER?

Erleichtern Sie sich und Ihren Studierenden den Alltag und bieten Sie PayPal als Zahlungslösung an. Für mehr Lust am Studium und weniger Frust im Studi-Alltag.

Wofür können Studierende PayPal nutzen?



Studierendenkarte für Mensa, Kopierer, Waschmaschine & Co aufladen



Kurs- & Veranstaltungsgebühren zahlen



Semestergebühren & -beiträge begleichen



In Unishops bezahlen

Bieten Sie Ihren Studierenden mit PayPal einen besseren Service und profitieren Sie vom schnellen und komfortablen Zahlungseingang.

Informieren Sie sich hier:
hochschulen@paypal.com



Bildungs-Chancen-Lotterie

Neue Soziallotterie fördert Bildungsprojekte und bietet attraktive Gewinne



Foto: Bildungs-Chancen-Lotterie

Die Initiatoren der Bildungs-Chancen-Lotterie (von links): Dr. Heike Kahl (Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung), Prof. Dr. Andreas Schlüter (Generalsekretär des Stifterverbandes, Vorsitzender der Gesellschafterversammlung der Bildungs-Chancen-Lotterie), Petra Horn (Vorstand der SOS-Kinderdörfer weltweit).

Die neue Bildungs-Chancen-Lotterie ist die erste deutsche Soziallotterie, die ausschließlich Bildungsprojekte fördert. Initiatoren sind die drei gemeinnützigen Organisationen Stifterverband, SOS-Kinderdörfer weltweit und Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS).

Gemeinsam haben sie die Lotterie ins Leben gerufen, um Menschen dabei zu unterstützen, ihre Potenziale zu entfalten und ihre individuellen Talente zu entwickeln. Lotteriespieler erwarten wöchentlich Sach- und Geldpreise im Wert von bis zu zwei Millionen Euro.

„Jeder Mensch auf dieser Welt sollte die Chance haben, sein Potenzial zu entfalten und persönliches Glück zu erfahren. Das ist unsere erklärte Mission“, sagt Andreas Schlüter, Vorsitzender der Gesellschafterversammlung der Bildungs-Chancen-Lotterie. Und diese ist in ihrer Form einzigartig in Deutschland: Sie ist die erste und einzige deutsche Soziallotterie, deren Förderung ausschließlich Projekten entlang der gesamten Bildungskette von der frühkindlichen und kindlichen bis zur beruflichen und akademischen Bildung sowie der Bildung von Erwachsenen zugutekommt. Dabei profitiert sie von der geballten Erfahrung dreier renommierter Initiatoren: dem Stifterverband, den SOS-Kinderdörfern weltweit und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS).

Stifterverband für die deutsche Wissenschaft

Weitere Informationen:

🌐 www.bildungslotterie.de

Ausschreibung eines Förderprogramms

BMU fördert kreative Projekte zur Bewältigung der Folgen des Klimawandels

Mit dem Programm „Anpassung an die Folgen des Klimawandels“ fördert das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) Projektideen zur Bewältigung der Folgen des Klimawandels. Projektskizzen zu den drei Förderschwerpunkten „Anpassungskonzepte für Unternehmen“, „Entwicklung von Bildungsmodulen“ und „Kommunale Leuchtturmvorhaben“ können in diesem Jahr im Zeitraum vom 1. August bis zum 31. Oktober 2018 beim Projektträger Jülich eingereicht werden. Bundesumweltministerin Svenja Schulze: „Der Klimawandel stellt uns in vielen Lebensbereichen vor neue Herausforderungen und wir müssen mehr und mehr lernen, damit umzugehen. Die kreativsten

und innovativsten Ideen wollen wir mit unserem Programm unterstützen.“

Das „Förderprogramm Maßnahmen zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels“ ist Teil der „Deutschen Anpassungsstrategie an den Klimawandel“ (DAS). Ein zentrales Ziel der DAS ist es, die systematische Berücksichtigung der Klimawandelfolgen in den Planungs- und Entscheidungsprozessen öffentlicher und gesellschaftlicher Akteure auch auf kommunaler und lokaler Ebene anzuregen und zu unterstützen.

Das Förderprogramm zielt auf Einrichtungen mit hoher gesellschaftlicher Vorbildfunktion. Gefördert wurden in der

vergangenen fünften Förderrunde etwa Vorhaben zum Thema Stadtgrün sowie diverse Bildungsmodule unter anderem zum Verkehrswegebau und zur Infrastrukturentwicklung. Auch innovative Ansätze zur Bewältigung der Folgen von Extremwetterereignissen in den Bereichen Camping und Veranstaltungsmanagement wurden unterstützt.

Weitere Informationen:

🌐 www.ptj.de/projektfoerderung/massnahmen-anpassung-klimawandel

Projektträger Jülich

Nebenjobs im Bachelor-Studium

Geringe Auswirkungen auf Notenniveau, jedoch längere Studienzeiten



Grafik: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung

Bachelor-Studierende mit einem Nebenjob haben im Durchschnitt kaum schlechtere Abschlussnoten als nicht erwerbstätige Studierende, brauchen für ihr Studium aber etwas mehr Zeit. Das geht aus einer aktuellen Analyse des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) hervor. Auf Basis des Nationalen Bildungspanels (NEPS) ist die DIW-Bildungssoziologin Mila Staneva der Frage nachgegangen, wie sich ein Studentenjob auf die Studienleistungen und die Dauer des Studiums auswirkt. Dafür hat sie Daten von knapp 8000 Studierenden untersucht, die im Herbst 2010 ein Bachelor-Studium aufnahmen. Die Analysen zeigen, dass Bachelor-Studierende, deren Erwerbstätigkeit gemessen an der Regelstudienzeit einen Anteil von 20 Prozent ausmacht, am Ende im Durchschnitt eine um 0,06 Punkte schlechtere Abschlussnote erreichen und circa zwei Monate länger für ihr Studium brauchen als Studierende, die nicht neben dem Studium arbeiten.

Großer Teil der Bachelor-Studierenden hat einen Nebenjob

Dass Studierende nebenbei erwerbstätig sind, ist in Deutschland ein weit verbreitetes Phänomen. Am Ende des zweiten Studienjahres arbeitet rund die Hälfte aller Bachelor-Studierenden, bezogen auf das gesamte Studium beträgt der Erwerbsumfang im Durchschnitt rund ein Fünftel der vorgesehenen Studienzeit. Bei einer durchgehenden Erwerbstätigkeit während des gesamten Studiums entspräche das acht Stunden pro Woche. Nach den Eltern beziehungsweise der Familie ist der Studentenjob die zweitwichtigste Finanzierungsquelle für ein Studium. Obwohl die mit der Bologna-Reform eingeführten Bachelor-Studiengänge wegen ihrer fixen Studienpläne, hohen Prüfungsdichte und verstärkten Anwesenheitspflicht die Aufnahme eines Studentenjobs vermeintlich erschweren, beteiligen sich Bachelor-Studierende nicht viel

seltener am Arbeitsmarkt als Studierende der „alten“ Diplom- oder Magister-Studiengänge.

Die aktuelle DIW-Studie untersucht nun nicht nur, wie eine studentische Erwerbstätigkeit im Bachelor-Studium mit der Abschlussnote zusammenhängt, sondern auch – im Gegensatz zu vielen bisherigen Untersuchungen – mit der Studiendauer. Denn dass es zwischen dem Erwerbsumfang und der Abschlussnote nur einen vergleichsweise schwachen Zusammenhang gibt, könnte daran liegen, dass Studierende mit Nebenjob länger studieren, um trotz der Zusatzbelastung eine gute Abschlussnote zu erreichen.

Das scheint tatsächlich der Fall zu sein: Während nicht erwerbstätige Studierende im Durchschnitt fünf Monate nach Ende der Regelstudienzeit ihren Bachelor-Abschluss in der Tasche haben, dauert es rund sieben Monate bei Studierenden, die 20 Prozent ihrer Regelstudienzeit arbeiten. Wer im Umfang von 50 Prozent erwerbstätig ist, braucht bis zum Abschluss im Durchschnitt sogar zehn Monate länger als die Regelstudienzeit. In den eher berufsorientierten Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in den Lehramtsstudiengängen sind diese Zusammenhänge stärker als in den Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften.

DIW

Nordrhein-Westfalen

Land verlängert Förderprogramm „Karrierewege FH-Professur“

Das Landesprogramm „Karrierewege FH-Professur“ wird um ein weiteres Jahr bis 2019 verlängert. Mit bisher über 50 Anträgen wird das gemeinsam von Fachhochschulen und Wissenschaftsministerium entwickelte Programm gut angenommen. Nunmehr können die Fachhochschulen des Landes bis Ende 2019 weitere Anträge auf Förderung

stellen. Dafür stehen insgesamt bis zu 15 Millionen Euro zur Verfügung.

Durch das Programm sollen bereits wissenschaftlich qualifizierte Personen die fehlenden beruflichen Erfahrungen sowie weitere Lehr- und Praxiserfahrungen im Fachhochschulkontext sammeln. Die Teilnehmer des Programms werden bis zu

drei Jahre gefördert und arbeiten in dieser Zeit sowohl in der Hochschule als auch bei einem externen Kooperationspartner. Außerdem nehmen sie begleitend an hochschuldidaktischen Weiterbildungen teil.

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

AKKREDITIERUNG VON STUDIENGÄNGEN

Grundlagen,
Praxisempfehlungen und Entwicklungstrends

Der aktuelle,
anspruchsvolle und dabei
lösungsorientierte
Ratgeber im Gesamtfeld
der hochschulischen
Akkreditierung.

Als **Broschüren-** oder
E-Book-Reihe erhältlich
unter:
shop.duz-medienhaus.de

Gesamtreihe: ab € 61,99
Einzeltitel: ab € 19,99



DIE THEMEN DER NÄCHSTEN AUSGABEN

- 5/2018: Fachhochschulen – Orte der Kunst
- 6/2018: 25 Jahre Wirtschaftsrecht

AUTORINNEN UND AUTOREN GESUCHT

- 1/2019: „Universal Design for Learning – Ziele und Erfahrungen“, Redaktionsschluss: 28. Dezember 2018

Schicken Sie uns Ihre Beiträge, Informationen und Meinungen!
Es erleichtert Ihnen und uns die Arbeit, wenn Sie Aufsatzmanuskripte
frühzeitig ankündigen.

Kontakt:
Prof. Dr. Christoph Maas @ christoph.maas@haw-hamburg.de



IMPRESSUM

Herausgeber:
Hochschullehrerbund –
Bundesvereinigung e. V. **h1b**
Godesberger Allee 64
53175 Bonn
Telefon: 0228 555 256-0
Fax: 0228 555 256-99

Chefredakteur:
Prof. Dr. Christoph Maas
Molkenbührstr. 3
22880 Wedel
Telefon: 04103 141 14
christoph.maas@haw-hamburg.de
(verantwortlich im Sinne des Presserechts
für den redaktionellen Inhalt)

Redaktion:
Dr. Karla Neschke
Telefon: 0228 555 256-0
karla.neschke@h1b.de
in Kooperation mit der DUZ Verlags-
und Medienhaus GmbH

Gestaltung und Satz:
DUZ Verlags- und Medienhaus GmbH
Nina Reeber-Laqua, Kronberg

Titelbild: scanrail/123rf.com
Piktogramme: S. 33, 34, 35, 36 und 39: 123rf.com

Herstellung:
Wienands Print + Medien GmbH
Linzer Straße 140, 53604 Bad Honnef



Mit dem Smartphone gelangen Sie hier direkt auf unsere Homepage.

Verlag:
DUZ Verlags- und Medienhaus GmbH
Kaiser-Friedrich-Straße 90
10585 Berlin
Telefon: 030 212 987-0
info@duz-medienhaus.de
www.duz-medienhaus.de

Dr. Wolfgang Heuser (Geschäftsführer)
w.heuser@duz-medienhaus.de

Anzeigen:
DUZ Verlags- und Medienhaus GmbH
Luisa Steinhäuser
Telefon: 030 212 987-31/27
Fax: 030 212 987-20
anzeigen@duz-medienhaus.de

Erscheinung:
zweimonatlich

Bezugsbedingungen:
Jahresabonnements für Nichtmitglieder
45,50 Euro (Inland), inkl. Versand
60,84 Euro (Ausland), inkl. Versand
Probeabonnement auf Anfrage
Erfüllungs-, Zahlungsort und Gerichtsstand ist
Bonn.

Verbands offiziell ist die Rubrik „**h1b** aktuell“.
Alle mit Namen des Autors/der Autorin versehenen
Beiträge entsprechen nicht unbedingt der
Auffassung des **h1b** sowie der Mitgliedsverbände.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
15. Juni 2018

ISSN 0340-448 x



Alles, was Recht ist

Rückforderung überzahlter Bezüge

Zu den Sorgfaltspflichten eines Beamten gehört es aufgrund seiner beamtenrechtlichen Treuepflicht auch, die Bezügemitteilungen bei besoldungsrelevanten Änderungen auf ihre Richtigkeit zu überprüfen und auf Überzahlungen zu achten. Er darf sich insbesondere dann, wenn er ohne erkennbaren Grund höhere Leistungen erhält, nicht ohne Weiteres auf die Rechtmäßigkeit der Zahlung verlassen. Dies gilt nach Ansicht nach einer neuen Entscheidung des Verwaltungsgerichts Ansbach auch für den Fall, dass bei einem Hochschullehrer aufgrund eines behördlichen Fehlers die mit der Erhöhung des Grundgehalts verbundene (teilweise) Verrechnung mit bestehenden Leistungsbezügen (Konsumtion) entgegen den gesetzlichen Vorgaben nicht durchgeführt wurde.

Sachverhalt

Eine W2-Professorin aus Bayern erhielt monatlich Berufungsleistungsbezüge, die schon vor dem 31. Dezember 2012 bestanden. Mit Wirkung zum 1. Januar 2013 wurde die Besoldungsordnung W in Bayern reformiert. In der Bezügemitteilung vom 13. Dezember 2012 für den Abrechnungsmonat 1/2013 war hierzu eine Mitteilung enthalten, in der darauf hingewiesen wurde, dass wegen des dort näher bezeichneten Urteils des Bundesverfassungsgerichts von 2012 mit dem Gesetz zur Änderung der Professorenbesoldung die Grundgehaltssätze in den Besoldungsgruppen W2 und W3 auf ein verfassungsgemäßes, amtsangemessenes Niveau angehoben würden.

Weiterhin hieß es darin u. a.: „Die Erhöhung der Grundgehaltssätze wird ab 1. Januar 2013 auf die vor diesem Zeitpunkt festgesetzten monatlichen Hochschulleistungsbezüge in der Gestalt angerechnet, dass die Hochschulleistungsbezüge kraft Gesetzes um den Betrag der Erhöhung des Grundgehalts verringert werden, wobei jedoch grundsätzlich eine Kürzung in Höhe der Hälfte der monatlichen Leistungsbezüge erfolgt. Im Falle eines Stufenaufstiegs erfolgt eine erneute Kürzung der vor dem 1. Januar 2013

festgesetzten monatlichen Hochschulleistungsbezüge um den Stufensteigerungsbetrag. Hierbei gilt, dass die Kürzung der Hochschulleistungsbezüge zum 1. Januar 2013 und die Kürzung wegen Stufensteigerung auf die Hälfte des Betrages der am 31. Dezember 2012 zustehenden monatlichen Hochschulleistungsbezüge begrenzt ist.“

In den ersten „neuen“, auf der Reform der Professorenbesoldung beruhenden Bezügemitteilungen war allerdings keine Kürzung bei der Klägerin aufgeführt. Im Fortgang erhielt die Klägerin wegen eines behördlichen Fehlers die ungekürzten Leistungsbezüge. Erst anlässlich einer Überprüfung durch die zuständige Bezügestelle Besoldung wurde im Juni 2016 bemerkt, dass die gesetzlich vorgeschriebene Kürzung bei der Klägerin unterblieben war. Mit Bescheid aus September 2016 wurde für die Zeit von Januar 2013 bis Juli 2016 eine Überzahlung in Höhe von rund 22.000 Euro festgestellt, gleichzeitig wurde ein Betrag in Höhe von rund 15.000 Euro von der Professorin zurückgefordert. Die Reduzierung der Rückforderungssumme wurde damit begründet, dass die Überzahlung in den überwiegenden Verantwortungsbereich der Bezügestelle Besoldung falle und ein Mitverschulden der Behörde gegeben sei, sodass im Rahmen der Billigkeitsentscheidung in Höhe von 30 Prozent von der Rückforderung abgesehen werde. Eine monatliche Ratenzahlung wurde zugebilligt.

Die Entscheidung des Gerichts

Das Verwaltungsgericht Ansbach hat den Rückzahlungsanspruch in Höhe von 15.000 Euro gegen die Professorin festgestellt. Der Klägerin hätten nach Ansicht des Gerichts die Überzahlungen bei sorgfältiger Kontrolle der Bezügemitteilungen auffallen müssen. Denn die Klägerin sei durch die genannte Mitteilung darüber informiert gewesen, dass die Professorenbesoldung mit Wirkung zum 1. Januar 2013 reformiert wurde. Aus der Bezügemitteilung sei außerdem deutlich zu entnehmen gewesen, dass mit der Erhöhung der Grundgehaltssätze gleichzeitig eine Kürzung der Hochschulleistungsbezüge auf maximal die Hälfte des Betrages der am 31. Dezember 2012 zustehenden

monatlichen Hochschulleistungsbezüge einherging. Aufgrund dieser Erläuterungen hätte es sich der Klägerin nach Ansicht des Gerichts aufdrängen müssen, dass es durch die angekündigte vollständige Neuordnung der Professorenbesoldung auf jeden Fall zu einer Verringerung der Hochschulleistungsbezüge kommen würde und die erste „neue“, erstmals nach der Reform der Professorenbesoldung herausgegebene Bezügemitteilung daher besonders gewissenhaft zu überprüfen gewesen wäre.

Von der Rückforderung sei auch nicht aus Billigkeitsgründen vollständig abzusehen gewesen. Bei der Billigkeitsentscheidung sei von besonderer Bedeutung, wessen Verantwortungsbereich die Überzahlung zuzuordnen ist und in welchem Maße ein Verschulden oder Mitverschulden hierfür ursächlich war. Deshalb sei aus Gründen der Billigkeit in der Regel von der Rückforderung teilweise abzusehen, wenn der Grund für die Überzahlung in der überwiegenden behördlichen Verantwortung liege. Angesichts dessen erscheine im konkreten Fall ein Absehen von der Rückforderung in der Größenordnung von 30 Prozent des überzahlten Betrages als angemessen, so das Gericht.

Verwaltungsgericht Ansbach, Urteil vom 20. Februar 2018, Az. AN 1 K 16.02548, juris

Kontrolle des Drittmittelersatzes verfassungsgemäß

Das Zusammenspiel zwischen dem einzelnen Hochschulmitglied und der Hochschule im Bereich der Drittmittelforschung wird in Baden-Württemberg in § 41 und § 13 Absatz 6 und 7 Landeshochschulgesetz (LHG BW) näher geregelt. Nach § 41 Absatz 1 Satz 1 LHG BW gehören die Einwerbung und Verwendung von Mitteln Dritter für die Durchführung von Forschungsvorhaben zu den Dienstaufgaben der in der Forschung tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule. Die Drittmittelverwaltung für Forschungsvorhaben, die in der Hochschule durchgeführt werden, richtet sich nach § 13 Absätze 6 und 7 (so

bestimmt es wiederum § 41 Abs. 2 LHG BW). Dort finden sich nähere Ausgestaltungen zur Mittelverwendung innerhalb der Hochschulen, die auch bei Drittmitteln entsprechende Anwendung finden. Dazu hat sich nun der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg verhalten.

Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg hat entschieden, dass die erwähnten Regelungen des Landeshochschulgesetzes, die der Hochschule eine Kontrolle des Einsatzes von Drittmitteln bei Forschungsvorhaben ermöglichen sollen, keinen verfassungsrechtlichen Bedenken mit Blick auf Art. 5 Absatz 3 Satz 1 GG begegnen. Nach § 13 Abs. 6 LHG BW wird der den Hochschulen obliegende Auftrag zur Einwerbung von Mitteln Dritter und sonstigen Einnahmen von den hauptberuflichen Mitgliedern der Hochschule wahrgenommen (Satz 1). Das Angebot von Dritten zur Bereitstellung von Mitteln ist dem Rektorat oder der von ihm beauftragten Stelle anzuzeigen (Satz 2). Die Annahme wird durch die Hochschule erklärt (Satz 3). Das Rektorat oder die von ihm beauftragte Stelle hat das Angebot abzulehnen, wenn die Annahme gegen gesetzliche Vorschriften verstößt (Satz 4). Es kann das Angebot ablehnen oder die Annahme mit Auflagen versehen, wenn die Erfüllung anderer Aufgaben der Hochschule sowie Rechte und Pflichten anderer Personen dadurch beeinträchtigt werden oder wenn die durch die Annahme entstehenden Folgelasten nicht angemessen berücksichtigt sind (Satz 5). Die Erklärung der Hochschule über die Annahme umfasst zugleich die Zustimmung zur Inanspruchnahme der damit verbundenen Vorteile für die beteiligten Mitglieder der Hochschule (Satz 6).

Das Gericht verweist in seiner Entscheidung insbesondere auf den weiten Gestaltungsspielraum des Gesetzgebers und darauf, dass eine Verantwortung des Gesetzgebers für die Funktionstüchtigkeit der Hochschulorganisation besteht. Organisationsnormen seien daher nur dann mit Art. 5 Absatz 3 Satz 1 GG nicht vereinbar, wenn durch sie ein Gesamtgefüge geschaffen werde, das die freie wissenschaftliche Betätigung und Aufgabenerfüllung strukturell gefährdet. Eine solche strukturelle Gefährdung tritt durch die in

Rede stehenden Regelungen nicht ein. Insbesondere lasse sich keine schwerwiegende Beeinträchtigung der Mindestausstattung oder der angemessenen Berücksichtigung der Mittelverteilung im Blick auf den konkreten Hochschullehrenden erkennen. Darüber hinausgehend schließt die Kompetenz der Hochschule zur Annahme der angebotenen Drittmittel unter Auflagen die Befugnis ein, den Umfang

der vom Drittmittelgeber zu erstattenden Verwaltungskosten verbindlich festzulegen (vgl. § 13 Abs. 6 Satz 5, § 41 Abs. 5 Satz 1 und 2 LHG BW).

Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg, Beschluss vom 28. März 2018, Az. 9 S 2648/17, juris

Christian Fonk



Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen

Technik/Informatik/ Naturwissenschaften

EMC and Functional Safety of Automotive Electronics

K. Borgeest
(HS Aschaffenburg)
The Institution of
Engineering and
Technology 2018

Mechatronische Netzwerke Praxis und Anwendungen

J. Grabow (EAH Jena)
De Gruyter Oldenbourg
2018

IT-Sicherheit Eine Einführung

R. Hellmann (HS Aalen)
De Gruyter Oldenbourg
2018

Grundlagen der Steuerungstechnik Einführung mit Übungen

C. Karaali (EAH Jena)
3. Auflage
Springer Verlag 2018

Technologische Trends im Spannungsfeld von Beteiligung – Entschei- dung – Planung

Hrsg. von M. Pietsch,
K. Bade, S. Raabe, L.
Schütz (alle HS Anhalt)
Shaker Verlag 2017

Comprehensive Nanoscience and Nanotechnology

N. Shirtcliffe
(HS Rhein-Waal),
D. Andrews, T. Nann,
R. Lipson
2. Ausgabe
Elsevier 2018

Konkrete Mathematik (nicht nur) für Informa- tiker

E. Weitz (HAW Hamburg)
Springer Verlag 2018

Betriebswirtschaft/ Wirtschaft/Recht

Cross Mentoring Ein erfolgreiches Instru- ment organisationsüber- greifender Personalent- wicklung

Hrsg. von D. H. Ladwig
(HS Lübeck), M. E.
Domsch, F. C. Weber
Springer 2017

Interkulturelles Onboarding Betriebliche Integration

H. Meier (HS Bonn-
Rhein-Sieg)
NWB Verlag 2017

Recht des geistigen Eigentums, Gewerblicher Rechtsschutz, Urheber- recht, Wettbewerbsrecht

M. Pierson (Ostfalia HS),
T. Ahrens, K. Fischer
4. Auflage
UTB Verlag 2018

Buchführung Schritt für Schritt

3. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
UVK Verlagsgesellschaft
mbH 2018

Betriebswirtschaftliche Formeln

5. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Haufe-Lexware Verlag
2018

Sonstiges

COINCIDENTIA Zehn Versuche zur zeit- genössischen Kunst

A. Engelbert
(FH Potsdam)
Edition Metzler 2018



Neuberufene

Baden-Württemberg

- **Prof. Dr. phil. Wiebke Falk,**
Angewandte Sozialarbeitswissenschaft, insbes. Teilhabeforschung, HS Ravensburg/Weingarten
- **Prof. Dr. Gerhard Hellstern,**
Betriebswirtschaftslehre, insbes. Bank und Finanzwirtschaft, DHBW Ravensburg
- **Prof. Dr. Andreas Theissler,**
Advanced Analytics/Digitalisierung von Wertschöpfungsketten, HS Aalen

Bayern

- **Prof. Dr. phil. Thomas Fenzl,**
Empirische Forschungsmethoden und Wirtschaftspsychologie, HS Fresenius
- **Prof. Dr. iur. Philip Haellmigk,**
Öffentliches Recht, FOM HS
- **Prof. Markus Hainthaler,**
Maschinenbau, Verfahrens- und Anlagentechnik, TH Deggendorf
- **Prof. Dr. rer. pol. Steffen Hamm,**
Gesundheitswirtschaft, OTH Amberg-Weiden
- **Prof. Dr. Stephanie Heinecke,**
Kommunikationswissenschaft und Sportmanagement, HS Fresenius
- **Prof. Dr. phil. Matthias Hudecek,**
Wirtschaftspsychologie, FOM HS
- **Prof. Dr. rer. nat. Melanie Kappelmann-Fenzl,**
Applied Life Science, TH Deggendorf
- **Prof. Dr. Christian Langmann,**
Controlling & Reporting, HS München
- **Prof. Dr. rer. pol. Peter Alfons Schmid,**
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insb. Finanzen und Entrepreneurship, FOM HS
- **Prof. Dr. Ludwig Voußem,**
Internationales Personalmanagement und Betriebswirtschaftslehre, OTH Regensburg

Berlin

- **Prof. Dr.-Ing. Heide Brandtstädter,**
Elektrotechnik, Regelungstechnik, Modellbildung, HTW Berlin

- **Prof. Dr. rer. pol. Uwe Demele,**
General Management, HS Fresenius
- **Prof. Dr.-Ing. Markus Nölle,**
Übertragungstechnik, HTW Berlin
- **Prof. Dr. Fiona Sammler,**
Fertigung und technische Grundlagen, HTW Berlin
- **Prof. Dr. Matthias Strobel,**
Angewandte Physik und Elektrotechnik, HTW Berlin

Brandenburg

- **Prof. Dr.-Ing. Jens Berding,**
Konstruktion/CAD, TH Wildau
- **Prof. Dr.-Ing. Robert Johann Flassig,**
Technische Energieeffizienz, TH Brandenburg
- **Prof. Dr. rer. nat. Andreas Mai,**
Mikro- und Nanoelektronik, TH Wildau

Hamburg

- **Prof. Dr.-Ing. Markus Oberthür,**
Textilchemie, HAW Hamburg
- **Prof. Dr. Martin Puppatz,**
Wirtschaftspsychologie, FOM HS
- **Prof. Dr. Eric Sons,**
Theorien und Methoden Sozialer Arbeit, Northern Business School
- **Prof. Karoline Starkgraff,**
Strafrecht, Akademie der Polizei Hamburg
- **Prof. Dr. Achim Wortmann,**
Wirtschaftspsychologie, Northern Business School

Hessen

- **Prof. Dr. Stefan Brass,**
Bürgerliches Recht und Gesellschaftsrecht, Frankfurt University
- **Prof. Dr. Kevin Dadaczynski,**
Gesundheitskommunikation und Patienteninformation, HS Fulda
- **Prof. Dr. rer. pol. Susanne Epple,**
Marketing und Sportmanagement, HS Fresenius

- **Prof. Dr. rer. pol. Stefan Hauptmann,**
Führung, Organisation und Kommunikation, HS Fresenius

- **Prof. Dr. Christof Klesen,**
Elektrische Antriebstechnik, HS Darmstadt

- **Prof. Thomas Lauterbach,**
Bewegt, insbes. Filmpraxis, HS Darmstadt

- **Prof. Dr. phil. Lukas Nock,**
Sozialforschung, Soziologie und Jugendhilfe, HS Fresenius

- **Prof. Dr. Stefan Schmunk,**
Informationswissenschaft, insbes. Digital Library, HS Darmstadt

Mecklenburg-Vorpommern

- **Prof. Dr. phil. Susanne A. Dreas,**
Projektmanagement, Fundraising und Personalmanagement in Non-Profit-Organisationen, HS Neubrandenburg

Niedersachsen

- **Prof. Dr. Yvonne Görlich,**
Differenzielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik, PFH Private HS Göttingen
- **Prof. Dr. phil. Anke Neuber,**
Soziologie für die Soziale Arbeit, Ostfalia HS
- **Prof. Dr. Youssef Shiban,**
Klinische Psychologie, insbes. Interventionspsychologie, PFH Private HS Göttingen
- **Prof. Dr. Heidrun Wulfekühler,**
Sozialarbeitswissenschaft, insbes. Ethik, HS Hannover

Nordrhein-Westfalen

- **Prof. Dr. Ralf Beck,**
Regelungs- und Automatisierungstechnik, HS Düsseldorf
- **Prof. Dr. Susanne Benöhr-Laqueur,**
Staatsrecht und Eingriffsrecht, FHöV NRW
- **Prof. Dr. Annika Boentert,**
Hochschul- und Qualitätsmanagement, FH Münster



■ **Prof. Dr. Christoph Brast,**
Betriebswirtschaftslehre und Organisation,
Westfälische HS

■ **Prof. Dr. Frank Braun,**
Staatsrecht und Eingriffsrecht, FHöV NRW

■ **Prof. Daniel Braun,**
Informationsdesign, FH Münster

■ **Prof. Lars Breuer,**
Gestaltungslehre, insbes. Wahrnehmung,
Form und Farbe, HS Düsseldorf

■ **Prof. Dr. Peter Döge,**
Politikwissenschaft und Soziologie, FHöV
NRW

■ **Prof. Dr.-Ing. Christian Dresbach,**
Materialwissenschaften, insbes. Struktur-
und Funktionswerkstoffe und Simulation,
HS Bonn-Rhein-Sieg

■ **Prof. Dr.-Ing. Ingo Elsen,**
Big Data, FH Aachen

■ **Prof. Dr. Götz Fellrath,**
Öffentliche Betriebswirtschaftslehre,
Verwaltungsmanagement und Organisa-
tion, FHöV NRW

■ **Prof. Dr. Heiner Giefers,**
Cloud Computing, FH Südwestfalen

■ **Prof. Dr. Michael Glüer,**
Frühpädagogik, insbes. Entwicklungspsy-
chologie des Kindesalters, FH Südwestfalen

■ **Prof. Dr. Christian-Henner Hentsch,**
Urheber- und Medienrecht, TH Köln

■ **Prof. Dr. Judith Heße-Husain,**
Psychologie, FHöV NRW

■ **Prof. Dr. Martin Hochhuth,**
Öffentliches Recht, insbes. Staats- und Euro-
parecht, FHöV NRW

■ **Prof. Dr. Kathrin Jansen,**
Öffentliches Recht, FHöV NRW

■ **Prof. Dr. Sven Jörges,**
Web-Engineering, Softwaretechnik, FH
Dortmund

■ **Prof. Dr. oec. troph. Markus Keller,**
Vegane Ernährung, FH des Mittelstands

■ **Prof. Dr. Sonja Kieffer-Radwan,**
Dienstleistungsmanagement, FH des Mittel-
stands

■ **Prof. Dr. Martin Kiel,**
Regenerative Energien und Grundlagen der
Elektrotechnik, FH Dortmund

■ **Prof. Dr. Rainer Kiss,**
Sportmanagement, FH des Mittelstands

■ **Prof. Dr. Thorsten Kliewe,**
Innovationmanagement and Business
Development, FH Münster

■ **Prof. Dr. Matthias Kunert,**
Design und Marketing, HS Hamm-Lipp-
stadt

■ **Prof. Dr. Anna Mikhof,**
Gesundheitspsychologie über die Lebens-
spanne, HS für Gesundheit

■ **Prof. Dr.-Ing. Klaus Pantke,**
Konstruktions- und Fertigungstechnik, HS
Hamm-Lippstadt

■ **Prof. Dr.-Ing. Stephan Recker,**
Informatik, IT-Systemtechnik, FH Dort-
mund

■ **Prof. Dr. Anja Richert,**
Innovationsmanagement, TH Köln

■ **Prof. Dr. Sabrina Scheidler,**
Betriebswirtschaftslehre, insbes. Business
Studies und Global Marketing, FH Dort-
mund

■ **Prof. Dr. phil. Karolina Suchowolec,**
Terminologie und mehrsprachige Fachkom-
munikation, TH Köln

■ **Prof. Dr. med. Achim Viktor,**
Digitale Gesundheitsdienstleistung, HS
Fresenius

■ **Prof. Dr. rer. nat. René Würzberger,**
Informatik, insbesondere Software-Archi-
tekturen und -Systeme, TH Köln

Rheinland-Pfalz

■ **Prof. Dr. Laura Ehm,**
Marketing, HS Ludwigshafen am Rhein

■ **Prof. Dr. Cathérine Grisar,**
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes.
Controlling, HS Worms

■ **Prof. Jürgen Alfred Rustler,**
Entwerfen und Bestand, HS Mainz

■ **Prof. Dr. Stefan Uebensee,**
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes.
Wirtschaftliches Prüfungswesen, HS Mainz

Sachsen

■ **Prof. Dr. Wei Wang,**
Pädagogik, insbes. Frühkindliche Bildung,
FH Dresden

Schleswig-Holstein

■ **Prof. Dr. rer. nat. Nadine Buczek,**
Solartechnik, regenerative Energien, Nano-
technologie und Mikrooptik, FH Lübeck

■ **Prof. Dr. jur. Andrea Diefenhardt,**
Wirtschaftsrecht, insbes. Vertragsrecht, FH
Kiel

■ **Prof. Dr. rer. nat. Tim Jürgens,**
Auditorische Signalverarbeitung, FH Lübeck

■ **Prof. Dr.-Ing. Kerstin Main,**
Immobilienwirtschaft, FH Westküste

■ **Prof. Dr. Holger Schulze,**
Wertschöpfungskettenmanagement in der
Agrar- und Ernährungswirtschaft, FH Kiel

■ **Prof. Dr. rer. nat. Sören Werth,**
IT-Sicherheit und Angewandte Mathema-
tik, FH Lübeck

Thüringen

■ **Prof. Dr. Lutz Göcke,**
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes.
Internationale BWL, HS Nordhausen

■ **Prof. Dr.-Ing. Robert Kaden,**
Vermessungskunde und Geoinformatik, FH
Erfurt

■ **Prof. Dr. rer. cur. Katharina Rädell-
Ablas,**
Pflegemanagement, EAH Jena

DNH STELLENMARKT



Jobware – der Stellenmarkt
für Fach- und Führungskräfte

Leiterin / Leiter der Gruppe NanoCT Systeme
Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen
IIS, Würzburg

*Führung, Weiterentwicklung der Forschungsgruppe
Nanoc Systems sowie Einbindung in die Strategie der
Abteilung*

Web- und Onlineredakteurin / Onlineredakteur
Hochschule Heilbronn, Heilbronn

*Erstellung von stilistisch und grammatikalisch ein-
wandfreien redaktionellen Inhalten*

Lehrkraft für besondere Aufgaben, Translation
(m/w)

*Hochschule Magdeburg-Stendal, Magdeburg
Konzeption und Durchführung von translatorischen
und sprachpraktischen Lehraufgaben*

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (m/w) Projekt
Morsleben

*Bundesgesellschaft für Endlagerung mbH (BGE),
Salzgitter, später Peine
Fachliche Planung, Steuerung, Prüfung und Qualitäts-
sicherung von Arbeiten für das Endlager Morsleben*

EU-Projektmanagerin / EU-Projektmanager im
**BMBF-Projekt »EU-Strategie Hochschule Em-
den/Leer«**

*Hochschule Emden/Leer, Emden
Entwicklung, Einführung und Evaluation eines hoch-
schulweit wirkenden Unterstützungssystems in den
Phasen Idee, Antrag, Projekt und Post-Projekt*

Informatikerin / Informatiker

*DLR Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt
e.V., Bremen
Provenance und Unsicherheiten in Workflows zur
virtuellen Zertifizierung in der Luftfahrt*

Ingenieur (w/m)

*Ostbayerische Technische Hochschule Am-
berg-Weiden (OTH), Weiden
Entwicklung, Konstruktion und Realisierung eines
Prüfaufbaus zur Untersuchung von HF-induzierter
Erwärmung*

Diese und weitere Stellenanzeigen aus freier Wirtschaft,
Hochschule und Wissenschaft finden Sie auf www.jobware.de

www.jobware.de

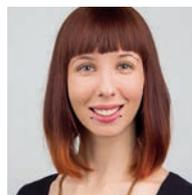
suchen, finden, präsentieren

Ihr Kontakt, unsere Kompetenz

LUISA STEINHÄUSER

ist in der DEUTSCHEN UNIVERSITÄTSZEITUNG für
Stellen- und Imageanzeigen sowie für das Karriere-Portal
duz-wissenschaftskarriere.de verantwortlich.

IHR DIREKTER KONTAKT FÜR ANZEIGEN



 **Telefon**
+49 (30) 212987-31

 **E-Mail**
anzeigen@duz-medienhaus.de

STEFANIE KOLLENBERG

betreut die Koordination und das Marketing der
duz SPECIALS: exklusive Wissenschaftskommunikation für
die Wissenschaft.

IHR DIREKTER KONTAKT FÜR DUZ SPECIALS



 **Telefon**
+49 (30) 212987-12

 **E-Mail**
s.kollenberg@duz-medienhaus.de

KENNENLERN-ABO
Drei
Ausgaben
für 12 Euro



Praxisanleitung in der Pflege

ICH SORGE FÜR GUTE AUSBILDUNG

Praxisanleiter*innen in der Pflege sorgen mit ihrem Engagement für die gute Ausbildung der zukünftigen Pflegefachpersonen – und damit für exzellente Pflege.

Wir unterstützen Praxisanleiter*innen

und stellen ihnen

- ▶ methodisch gestaltete Anleitungssituationen vor, die Eigenaktivität und selbstorganisiertes Lernen anstoßen und fördern.

Wir begleiten sie

- ▶ auf ihrem Weg zu einem optimalen Miteinander mit den Auszubildenden – Kommunikation, Methodik, Recht.

Und wir halten sie

- ▶ auf dem Laufenden – zu Veranstaltungen, Rechtsurteilen, Literatur.



- 12 Ausgaben pro Jahr
- Zusatzmaterialien online
- 148 € inkl. Versandkosten und MwSt.

www.praxisanleiter-pflege.de

Seminartermine 2018

Freitag, 28. September 2018 **Urheberrecht in der Hochschullehre**

Siegburg, Kranz Parkhotel
10:00 Uhr bis 17:30 Uhr

Freitag, 28. September 2018 **Bewerbung, Berufung und Professur**

Siegburg, Kranz Parkhotel
10:30 Uhr bis 17:00 Uhr

Freitag, 9. November 2018 **Hochschulrecht: Grundlagen
und aktuelle Entwicklungen**

Siegburg, Kranz Parkhotel
10:00 Uhr bis 17:30 Uhr

Freitag, 16. November 2018 **Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren
an Hochschulen**

Siegburg, Kranz Parkhotel
10:00 Uhr bis 17:30 Uhr

Freitag, 23. November 2018 **Bewerbung, Berufung und Professur**

Siegburg, Kranz Parkhotel
10:30 Uhr bis 17:00 Uhr

